VERBORGENE WELT

Glaube und Erkenntnis

Zeitschrift für christliche Parapsychologie

Nummer 1 (9. Jahrgang) Postverlagsort Abensberg (Ndb.) **Schondorf bei München, 1. Januar 1960**

Satan im 20. Jahrhundert

Besessenheit – Infestationen – die „Fünften Kolonnen" Satans

Von Dr. phil. Peter Maria Schaad

Freunde sandten mir zur Begutachtung in die Kriegsgefangenschaft die mit kirchlicher Druckerlaubnis versehene Schrift von Carola Schrey: „Die Wahrheit über den Spukfall am Chiemsee" – ein Tatsachenbericht der Betroffenen, Credo-Verlag, Wiesbaden 1950). Die Ereignisse, die hier – von Bildmaterial unterstützt – dargestellt werden, sind so ungewöhnlich, für den aufgeklärten Menschen des 20. Jahrhunderts so unfaßbar, daß sie unter uns Kriegsgefangenen die gleichen Diskussionen auslösten wie in weiten Kreisen Deutschlands. Dieser „Spuk" erscheint – wenn jede natürliche Erklärung tatsächlich ausgeschlossen sein sollte, was hier nicht zu entscheiden ist– als eine der aufsehenerregendsten dämonischen Infestationen unserer Zeit. Die „Teufeleien" hörten erst auf, als die bekannten Scheyrer Kreuze und die Wunderbare Medaille eingesetzt wurden und ein Pater des Klosters Scheyern den besonderen Segen, verbunden mit Exorzismus aus der Ferne gab.

Carola Schrey sagt in ihrem Vorwort: „Wenn es vor zweitausend Jahren, zu Christi Zeiten, Besessenheit und dämonische Einwirkungen gegeben hat, wie uns die Bibel sagt, warum soll es dann heute nicht mehr möglich sein? Kant und Schopenhauer haben sich damit beschäftigt, ohne eine Erklärung zu finden." Sie schließt ihre Darstellung mit der Feststellung einer hohen kirchlichen Persönlichkeit: „Wer dieses Hereinragen der Geisterwelt in die natürliche Welt und ihre Macht sieht und an sich erfährt, der ist gezwungen, an die andere Welt zu glauben und wird sich hüten, dem Dämon in der Ewigkeit in die Klauen zu geraten." Der Gottesbeweis „aus dem Negativen" ist unserer Zeit vielleicht am ehesten auf den Leib geschrieben: der Schluß vom Dämon, vom Teufel, dessen Wirken wir erleben, auf Gott, der Herr auch über ihn ist...

Ein sachverständiger, bekannter französischer Schriftsteller, Domherr L. Christiani hat der „Aktualität Satans" ein eigenes für weiteste Kreise verständliches Buch gewidmet, das den ganzen Fragenkomplex unter allen seinen Aspekten behandelt und sich an alle Christen wendet.

Er geht von der Feststellung Romano Guardinis aus, daß des Menschen Werk und seine Auswirkungen über den Menschen hinausgewachsen sind und einen außermenschlichen kosmischen, ja dämonischen Charakter erhalten haben. Schon Henri Bergson war zu einer ähnlichen Feststellung gekommen. Es klafft ein Mißverhältnis zwischen dem wissenschaftlichen und dem sittlichen Fortschritt des Menschen, auf das mit Recht immer wieder hingewiesen wird, das aber nicht beseitigt ist. Der Mensch ist zwar weitestgehend zum Herrn der Welt und ihrer bisher verborgenen Kräfte geworden, hat aber nicht einen Schritt getan, seiner selbst Herr zu werden.

Der Schriftsteller ist der Zeuge seiner Zeit. Auffallend oft erscheint Satans Namen in ihrem Werk – selbst bei einem Atheisten wie Sartre („Der Teufel und der liebe Gott"). Nach Baudelaire zeigte André Gide, der Verweigerer der Gnade par excellence, eindringlich, daß man Satan am besten dient, wenn man ihn zu ignorieren sucht. Auch der Protestant Denis de Rougemont stellte in seiner Arbeit „Des Teufels Teil" erneut heraus, daß sein erster Streich sein Inkognito ist.

Eine große Rolle spielt das Dämonische bekanntlich im zeitgenössischen Roman. Man braucht nur an Bernanos (Unter der Sonne Satans, Monsier Ouine) und Graham Greene (Brighton Rock, Die Macht und die Herrrlichkeit) zu erinnern.

In wissenschaftlicher, theologischer und philosophischer Sicht behandelten die (ausgezeichneten) „Etudes Carmélitaines" den ganzen Fragenkomplex in ihrem Band „Satan" mit 34 Abhandlungen verschiedener bedeutender Autoren, die führende Sachverständige sind. Giovanni Papini widmete dem „Teufel" ebenfalls ein großes Werk, das freilich theologisch beanstandet werden mußte.

Schon allein die katholische Liturgie ist ein Beweis für die Existenz des „Teufels". Man braucht nur an die Taufe, die Erneuerung des Taufgelübdes usw zu denken.

Papst Leo XIII. sah sich veranlaßt, folgendes Gebet für gewöhnlich nach jeder stillen Messe vorzuschreiben: „Heiliger Erzengel Michael, verteidige uns im Kampfe; gegen die Bosheit und die Nachstellungen des Teufels, sei unser Schutz. „Gott gebiete ihm", so bitten wir flehentlich; du aber, Fürst der himmlischen Heerscharen, stoße den Satan und die anderen bösen Geister, die in der Welt umhergehen, um die Seelen zu verderben, durch die Kraft Gottes in die Hölle. Amen."

Christiani zeichnete Satans Rolle in der Bibel nach – von der Versuchung im Paradiese und dem Sündenfall bis zur Offenbarung. Er analysiert die Versuchung Christi, seine Heilung der Bessenen.

Die eindeutigen Berichte der Bibel erlauben es keinem Christen, an der Wirklichkeit und Echtheit der Besessenheit bzw. ihrer Möglichkeit zu zweifeln. Jesu Christi Definition des Teufels findet Cristiani in Johannes 8, 42–44: „...Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters tun. Er war ein Menschenmörder von Anbeginn. Er war in der Wahrheit nicht gefestigt, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er lügt, spricht er nach

INHALT DES HEFTES:

Satan im 20. Jahrhundert
Von der Welt und den Engeln
Apporte und Telekinesen
Spiritismus als Religion
Jenseits der Schwelle des Todes
Oeffentliche Erklärung der Parapsychologen
Erlebnisberichte
Aus aller Welt — Bücher und Schriften

seinem eigenen Wesen. Denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge". Satan brachte durch die Sünde den Tod unter die Menschen, inspirierte alle Morde von Kain an, die brudermörderischen Kriege. Aber der Christ weiß auch: „Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet".

Wir begegnen Satan schon in den religiösen Ueberlieferungen primitiver Völker (als Kojote, Erlik, Ngaa, Schaitan usw.). Sie versuchten, durch die Personnifizierungen das Problem des Bösen zu lösen. In der iranischen Religion finden wir Ahriman als das Prinzip des Bösen, im Manichäismus den „König der Finsternis", dem die Dämonen gehorchen und der zugleich Erzdämon und Anti-Gott ist. Die metaphysische Verzweiflung, die vom Sartreschen Existenzialismus des Ekels und der Verzweiflung ausgeht, ist gerade im Manichäismus schon vorweggenommen.

Der Autor schildert die gigantischen Kämpfe, die die Väter der Wüste gegen Satan zu bestehen hatten. Er umreißt die Geschichte der Magie, der Hexerei, der Pakte mit dem Teufel, den Hexenwahn des Mittelalters. „Heute scheint festzustehen, daß viele Züge, die dem Hexenwesen unterschoben wurden, tatsächlich der Psychopatie zuzuschreiben waren. Man erreichte Zustände hysterischer Exaltation durch den Mißbrauch von Rauschmitteln durch Einatmen, Getränke, Friktionen. In einer von Giften gesättigten Atmosphäre salbten die Hexen ihren ganzen Leib mit Salben, deren Grundbestandteile Eisenhut, Mandragora, Bilsenkraut, Belladonna, Opium, indischer Hanf und andere ähnliche Substanzen waren. So verfielen sie in ein Delirium, das sie zu der Ueberzeugung brachte, daß sie wirklich durch die Luft flogen, um sich zum Sabbat zu begeben, daß sie dort alle möglichen Ausschweifungen mit Satan begingen und ihn anbeteten".

Die Verfolgung tatsächlicher Verbrechen wuchs zur grauenvollen „Hexenjagd" aus als Folge einer dämonologischen Epidemie, die die Richter ebenso in den Bann schlug wie das Volk. Dabei war die Lehre der Kirche formell beruhigend: Satan vermag nichts gegen den freien Willen der gläubigen Seele. Jeder Getaufte kann dank der Waffen, die ihm die Kirche in die Hand gibt, über ihn triumphieren und ihn in die Flucht schlagen. So kann normalerweise im christlichen Denken an den Dämon keine Panik aufkommen. Aber die Zeitumstände hatten schon vor Luther die geistige Atmosphäre Europas verdüstert. Und Luther, der der Bedeutung Satans eine noch schauerlichere Rolle beimaß – was aus seinen Schriften und Tischreden belegt wird –, begünstigt eine Art von neuem Manichäismus. Unter dem Einfluß seiner Lehren mehrten sich die Werke über den Dämon und seine Uebeltaten. Die Jesuiten Adam Tanner und Friedrich von Spee reagierten kraftvoll gegen diesen Hexenwahn, der überall den Teufel sah. Aber erst langsam kam man zu einer ruhigeren Sicht zurück.

Cristiani schildert die berühmtesten „Teufeleien": die Geschichte des Blaubarts Gilles de Retz, die der Ursulinerinnen von Loudin, (bei denen es sich um keine wirkliche Besessenheit gehandelt haben dürfte), den Fall des Monstrums „La Voisin" (in deren Prozeß die Zahl von 2000 Leichen von Neugeborenen genannt wurde, die sie in ihrem Garten vergraben oder in einem Ofen verbrannt haben soll), die der Konvulsionäre von Saint Médard.

Es steht, daß im Laufe der Jahrhunderte viele Uebertreibungen der Rolle Satans unter uns zu verzeichnen waren. Viele der geheimnisvollen Phänomene, die man dem Dämon zuschrieb, fallen heute unter den Begriff der N e u r o s e n und vor allem der H y s t e r i e. Sie gehören der P a t h o l o g i e an und nicht der Dämonologie.

Genau so unbestreitbar ist aber, daß der Mensch von heute von der übertriebenen Leichtgläubigkeit an dämonische Erscheinungen ins andere Extrem fiel. Da man alles durch die „r e i n e W i s s e n s c h a f t" erklären will, wurden die Tatsachen oft den Theorien „angepaßt". Der berühmte Charcot machte sich anheischig, bei den Neuropathen alle Merkmale der Hexer und Hexen, der Besessenen und der Personen mit Erscheinungen wiederzufinden! Und heute neigt man dazu, der Suggestion übertriebene Bedeutung beizumessen. Der Glaube an den Teufel geht zurück. „Abgesehen von den Berufstheologen und den bevorzugten Seelen, die auf dem Wege der Vervollkommnung und im Leben des Geistes weit genug vorangekommen sind, um erfahrungsmäßig, wenn ich so sagen kann, alle seine Aspekte zu kennen, kann man behaupten, daß unter den Christen die selten sind, die tatsächlich an den Dämon glauben, für die dieser Glaubensartikel ein aktives Element ihres religiösen Lebens ist" (M. H. I. Marrou in „Satan").

Es steht jedoch unzweifelhaft fest, daß es auch heutzutage noch B e s e s s e n e gibt. Zumindest in den sehr großen Diözesen gibt es Exorzisten, um sie vom Dämon zu befreien.

Die Praxis des Exorzismus umgibt sich heute, obwohl sie den Riten und Formeln der jahrhundertelangen Ueberlieferung treu geblieben ist, mit Vorsichtsmaßnahmen, die unseren Vorfahren auf Grund ihrer unzulänglichen Kenntnis der Medizin nicht möglich waren.

Die Pathologen und vor allem die Neurosespezialisten mögen sich davor hüten, so stellt Cristiani ausdrücklich fest, die alten Exorzismen zu verschreien. Denn die Kirche verstand es jederzeit, das Problem der Besessenheit korrekt zu stellen und die Regeln festzulegen, die ihre Erkennung erlauben.

Bevor ein Kranker oder eine Kranke als besessen erklärt wird, ist zu beweisen, daß sich hier ein f r e m d e r Geist kundtut, der über höhere Macht verfügt. Haben sich die Exorzisten in der Vergangenheit manchmal in der Diagnose geirrt, so weil sie sich nicht streng genug an die Vorschriften der Kirche hielten. Das römische Ritual fordert vor allem Vorsicht und Mißtrauen. Grundregel ist, „nicht leichthin an die Besessenheit zu glauben". Deshalb werden heute die Exorzismen nicht jedem beliebigen Pater anvertraut, sondern Priestern, die in den psychiatrischen Wissenschaften geschult sind, die modernen Theorien über die Neurosen und die üblichen Merkmale der Hysterie kennen. Diese Priester werden außerordentlich versierte Spezialisten. Sie verstehen es zu scheiden zwischen der systematischen Ungläubigkeit mancher (oft sogar katholischer) Aerzte und der in manchen Kreisen der Geistlichkeit verbreiteten Neigung, überall „Teufeleien" zu sehen.

Wie bei den Erscheinungen, so fordert die Kirche auch im Falle von Besessenheit den Nachweis übernatürlicher Tatsachen, ehe man zu Exorzismen schreiten kann. Als solche Tatsachen gelten das Sprechen oder Verstehen einer unbekannten Sprache, Enthüllung ferner oder geheimer Dinge, Bekundung von Kräften, die die natürlichen Umstände übersteigen. Kurz man muß sagen können: ein a n d e r e r spricht, und dieser andere ist zweifellos der Dämon.

Als Anschauungsmaterial wird der erstaunliche Fall geschildert, der sich 1920 im Franziskanerkloster von Santa-Maria-in-Campagna in Plaisance in Italien abspielte. Es kann in diesem Rahmen nur erwähnt werden, daß die Berichte in Buchform erschienen (Intervista col Diavolo von Alberto Vecchi, Edizioni paoline, Rom).

Glücklicherweise ist die Besessenheit selten, s e h r s e l t e n. Der Dämon kann sich aber auch unter weniger aggressiven Formen offenbaren. Gott scheint die Besessenheit selbst gewissermaßen nur als Beispiel zuzulassen, um den Menschen von der Bosheit und der Existenz Satans zu überzeugen. In bestimmten Fällen scheint er die Anstürme auf „unschädliche" Angriffe zu beschränken. Dann handelt es sich um die dämonischen Infestationen. Ein klassisches Beispiel hierfür sind die Heimsuchungen des Pfarrers von Ars (und – wenn die Tatsachen alle zutreffen – der „Spuk vom Chiemsee).

Wie die Besessenheit, so sind auch die dämonischen Infestationen selten. Das Gegenteil gilt für das Phänomen der V e r s u c h u n g. Sie ist ein integrierender Bestandteil

unseres sittlichen und geistigen Lebens. Deshalb hat Christus in das tägliche Gebet, das Vaterunser, die Bitte eingeführt: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel". Die Griechen verstanden das Ende manchmal im Sinn einer Anrufung gegen Satan in dem Sinne: erlöse uns von dem Bösen.

In der ganzen christlichen Ueberlieferung steht der Böse in Verbindung mit der Versuchung. Er ist nicht nur der Urheber oder die Ursache der Versuchungen, die uns bestürmen: in uns sind böse Neigungen vorhanden, die wir unter dem Begriff der Begierde zusammenfassen und die von der Erbsünde, also von Satans Eingreifen herrühren. „Man könnte sagen, daß Satan mit der Begierde in uns eine „Fünfte Kolonne" besitzt, die die höchsten Interessen unserer Seele verrät und sein Spiel treibt... Die Versuchung ist sein Lieblingsspiel. Sie erscheint aber auch als die ihm von der Vorsehung zugewiesene Rolle. „Satan selbst ist mit seiner Empörung, seiner Auflehnung, seinem Hochmut, seiner gegen Gott gerichteten Wut in das große Spiel Gottes, das die Schaffung des himmlischen Jerusalem ist, einbezogen worden. Gott ist Liebe. Nur durch die Liebe kommt man zu Ihm. Aber es gibt keine Liebe ohne Heimsuchung, ohne Läuterung... Je größer die Versuchung ist, desto größer wird die Liebe sein!. Die großen Heiligen werden so immer die am meisten Versuchten sein. Selbst Jesus Christus wollte in Versuchung geführt werden!" Und auch die Apostel wurden versucht.

Die Alten hatten sieben oder acht verschiedene Arten von Versuchungen unterschieden. Wir kennen sie als die Hauptsünden: Hochmut, Geiz, Unzucht, Neid, Völlerei, Zorn, Trägheit. Jeder Mensch hat seine eigenen Versuchungen.

Manche Stellen der Bibel und Kommentare der geistlichen Schriftsteller legen den Gedanken nahe, daß Gott Satan gewisse Rechte einräumte. Dies scheint aus der Geschichte Jobs hervorzugehen, wird bestätigt durch die Worte Christi an Petrus: „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie Weizen...(Lukas XXII, 31). Satan spielt die Rolle des Versuchers, aber die Versuchung geht oft zu seinem Nachteil und zu seiner Beschämung aus. Wie der heilige Johannes vom Kreuz zu verstehen gibt, regeln strenge Gesetze die Entwicklung der Menschenseele. Um uns werden Kämpfe ausgetragen, denen wir auf Grund unserer Freiheit teilhaben. Wir sprechen das endgültige Ja oder Nein. Aber die Engel u. Dämonen haben im Kampf um unser ewiges Heil das Ihre zu tun.

Bei der echten Besessenheit liegt gewöhnlich ein Widerstand des Opfers vor.

Es gibt aber auch viele Fälle (oder kann sie geben), in denen das Opfer nicht nur keinen Widerstand leistet, sondern sein Ja gibt.

Und welche Bilanz zieht Cristiani aus seinen tiefschürfenden Untersuchungen, die hier nur bruchstückweise angedeutet werden konten?

Die Heilung Besessener durch Christus, über die das Evangelium berichtet, die siegreichen Exorzismen, die die Kirche im Lauf der Jahrhunderte durchführte und auch heute noch durchführt, die diabolischen Infestationen im Falle des Pfarrers von Ars und in vielen anderen Fällen erlauben es einem aufrichtigen Menschen nicht, an der Existenz des Dämons zu zweifeln.

Die moderne Wissenschaft mit ihrer Technik hat eher noch zur Ausbreitung der Herrschaft Satans als zu ihrer Einschränkung beigetragen. Die großen „Seher" unserer Zeit, die Dichter, Romanschriftsteller, Philosophen bezeugen es. Selbst Papini schreibt: „Nach der Entfesselung der beiden Kriege, nach den Saturnalien von Haß und Wildheit, so viel ausdrücklichen Beweisen, so vielen Bestätigungen seines Einflusses und und seiner Macht ist Satan... als einer der Protagonisten der Geschichte erkannt".

Haben die Stimmen der Theologen sich bisher wie die Stimme eines Predigers in der Wüste verloren, so ist inzwischen die Seite des Szientismus umgewandt worden. „Man muß rückständig sein wie die Jünger des materialistischen Marxismus, um zu glauben, daß es in der Natur kein Mysterium mehr gibt, um das Glück des Menschen vom Fortschritt des Wissens und der Technik zu erwarten, um der Lüge der Verheißungen des kommunistischen Paradieses nicht gewahr zu werden, um zu übersehen, daß unsere Wissenschaft etwas Satanisches hat insofern unsere Macht der Zerstörung unendlich viel rascher fortschreitet als unsere Macht aufzubauen. Von nun an erscheint die Welt als einem gigantischen Dualismus ausgeliefert. Zwei Welten stellen sich tatsächlich in unserer Welt einander gegenüber. Die Scheidelinie ist aber nicht die, die die Geographie, die Geschichte, die Politik und die Diplomatie zu zeichnen scheinen... der wahre Dualismus ist der von Gott und Satan."

Eine Zivilisation ohne Gott wird zur satanischen Zivilisation. Was in der übernatürlichen oder natürlichen Ordnung nicht auf Gott bezogen werden kann, muß auf Satan bezogen werden. Die Herrschaft des Menschen, von deren Errichtung manche Zeitgenossen träumen, „ist in unseren Augen nur eine neue Variation der Herrschaft Satans". Es besteht eine enge Beziehung zwischen der Leugnung Gottes und der sittlichen Verderbnis. Die alten Idole waren dämonisch in den Augen der Christen. Die falschen Götter sind heute für viele „die Partei, die Nr. 1 der Partei. Für viele andere der Sport, die Wissenschaft, die Technik, die existenzialistische, d. h. nicht unterwürfige, sondern autonome Freiheit, das Geld, das Laster, in einem Wort alles, was Gott vergessen läßt, daran hindert, an Ihn zu denken, zu Ihm zu sprechen, für Ihn zu leben, Ihn zu lieben, wie er zu lieben ist. Und all das ist Satan!"

Aber es gibt ein Gegengewicht gegen den zeitgenössischen Satanismus: das Gesetz der „mystischen Weltallwage", nach dem zehn Gerechte Sodom und Gomorra gerettet hätten. „Jesus Christus allein wiegt so viel wie der ganze Rest der Menschen. Und er ist nicht allein. In der Wagschale ist mit ihm stets seine heilige Mutter, die allerreinste Jungfrau. Es gab Heilige im Verlauf der ganzen Zeitalter. Es gibt noch Heilige in dem unsrigen, die man zu gegebener Zeit kennenlernen wird. In dem gigantischen Dualismus gibt es immer die beiden Standarten, die Ignaz von Loyola sah": Jesus Christus einerseits, den „Herren der Erde", princeps hujus mundi, andererseits.

Und der Christ weiß: am Ende der Zeiten wird der „Drache" gerichtet und zum Abgrund verdammt mit all den Seinen.

* * *

Zum Problem der Besessenheit

Aus Mager, Mystik als seelische Wirklichkeit. Graz 1946. „Das Dämonische in der Mystik." S. 353 ff.:

Es ist nicht etwa so, als hätte der Dämon erst durch den Fall der Stammeltern die Herrschaft über die Welt erlangt. Er hatte in der gottgeschaffenen Ordnung diese Welt als seine Einflußsphäre inne. Durch seinen Fall verlor Luzifer seinen Herrschaftsbereich nicht.

Der Dämon hat unmittelbaren Einfluß nur auf die äußeren und inneren Sinne des Menschen, nicht auf seinen Verstand und Willen. Auf die beiden geistigen Seelenfähigkeiten hat er nur mittelbaren Einfluß, insofern, als ihre Tätigkeiten von der Funktion der äußeren und inneren Sinne abhängen.

Eine Besitzergreifung (durch den Dämon) kann äußerlich oder innerlich sein. Aeußerlich ist sie, wenn sie nur von außen her die äußeren Sinne erfaßt: Umsessenheit. Eine innere Besitzergreifung findet statt, wenn die dämonische Einwirkung unmittelbar die inneren Sinne mit Beschlag belegt. Besessenheit. Psychologisch ist die B. durch ein Doppeltes charakterisiert: durch Herrschaft über den Bewegungsapparat und Bindung des Freien Willens.

Durchaus sinnvoll ist es, daß gerade in Heidenländern Umsessenheit und Besessenheit häufig auftreten. Im vollendeten Widerspruch hierzu scheint die andere Tatsache zu stehen, daß nämlich Umsessenheit und Besessenheit in der christlichen Welt hauptsächlich bei Heiligen und Mystikern sich zeigen. Der Widerspruch ist nur scheinbar. Das Wesen der Heiligkeit liegt im Heroischen. Das Hindernis, warum der menschliche Wille nicht ohne weiteres dem göttlichen Willen zu heroischer Handlung sich angleichen kann, sind die Folgen der Erbsünde, die dreifache böse Lust. Nur in dem Grade, als diese beseitigt wird, kann die Angleichung sich vollziehen. Nur die passive Reinigung der Mystik vermag das Werk zu vollbringen. Es leuchtet ein, daß die passive Reinigung in dem Dämonischen dem heftigsten Widerstand begegnen muß. Der Dämon läßt sich nicht ohne weiteres aus der ihm noch verbleibenden Einflußsphäre hinausjagen. Darum die große Rolle, die Umsessenheit und Besessenheit gerade in der Mystik spielen. Insbesondere durch Besessenheit sucht der Dämon die Behauptung seines restlichen Herrschaftsanspruches zu sichern. Denn Besessenheit ermöglicht es ihm, den Bewegungsapparat unmittelbar und den Willen mittelbar in seine Hand zu bekommen. Die Herrschaft über den Bewegungsapparat stellt die Sprechorgane und die Glieder des Körpers zu seiner Verfügung. So lassen sich gotteslästerliche Reden, Selbstmordversuche mystischer, heiligmäßiger Personen ohne Schwierigkeit erklären. Den Willen vermag der Dämon dadurch zu binden, daß er der Phantasie und ihrer Vorstellungen sich bemächtigt. Um die Geheimnisse der Geistseele aber weiß der Dämon nichts. In das Innerste der Seele hat er keinen Zutritt. Dort aber bewirkt die mystische Gnade das geistseelische Bewußtsein. Hier können Erkennen und Wollen nicht gebunden werden. Das geistseelische Wollen macht die mystische Besessenheit zu einem überaus verdienstlichen Zustand. Die passive Reinigung ermöglicht auf diese Weise die restlose Beseitigung des Dämonischen.

Von der heiligenden Wirkung des Dämonischen in der passiven Reinigung muß der sühnende Charakter des Dämonischen unterschieden werden. Sühneleiden durch dämonische Einwirkungen kommen erst in Frage, wenn die passive Reinigung bereits abgeschlossen ist und die Seele die letzte Stufe mystischer Gottvereinigung erreicht hat. Sühneleiden durch Besessenheit im außer- oder vormystischen Zustand ist ein Widerspruch. Etwas kann nur verdienstlichen, also auch sühnenden Charakter haben, wenn der Wille mitwirkt. Besessenheit aber hebt die Freiheit des Willens auf. – Wenn es sich dagegen um mystischen Seelenzustand handelt, wo der geistseelische Wille ungehemmt tätig ist, dann liegt ein wesentlich anderer Sachverhalt vor. Es ist aber unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich, daß es in diesem höchsten mystischen Zustand noch Besessenheit geben kann. Umsessenheit ist selbstverständlich jederzeit möglich. Es dürften nur Umsessenheiten sein, wenn Heilige durch dämonisch verursachte Leiden sühnten.

Von der Welt und den Engeln

von Irmgard Hausmann

Unsere materielle Welt und die Welt der Geister durchdringen sich, ohne sich gegenseitig zu berühren oder zu stören. Jede existiert auf ihrer eigenen „Ebene". Die Prinzessin von der Leyen schreibt einmal in ihrem Tagebuch: „Es war merkwürdig, der Mesner ging wie durch den (Geister-) Pfarrer hindurch, es sah wie kariert aus, konnte beide unterscheiden." Aehnliches Durchdringen von Geistgestalt und Diesseitigem bemerkt man auf dem Foto, auf der sich Pater Charbel 52 Jahre nach seinem Tod sichtbar machte. Katharina Emmerick schreibt über ihre Vision vom Samstag der Grabesruhe Christi: „Es ist unaussprechlich rührend, die Seele des Herrn, von diesen seligen, getrösteten Geistern umgeben, leuchtend durch dunkle Erde, durch Felsen, durch Wasser... dahinschweben zu sehen." Alles Materielle existiert in „räumlicher" Hinsicht nicht für die immaterielle Welt – und umgekehrt. Sähe ein Verschütteter seinen Engel, er würde ihn neben sich stehend erblicken, ungeachtet der einhüllenden Erdmassen. Nicht sie gehören zur Umgebung eines Engels, sondern dessen eigene Welt. So sind auch wir von Engelswelt umgeben, ohne sie zu fühlen und zu schauen.

Die Engel, die uns Irdische betreuen, oder sich sogar Irdischen zeigen, verlassen dessenthalben die Welt nicht, die die ihre ist. Jesus spricht (Matthäus 18,10): „Ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerdar das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Erscheinende Engel sind von immaterieller Sphäre umgeben, die in den Bildern der Künstler als Lichtschein oder als Goldgrund dargestellt wird. Tatsächlich haben diejenigen, denen Engel erschienen sind, sie umgeben von einer lichten Sphäre geschaut. Betrachtet man jedoch die meisten der Bilder die Engel vorstellen, z. B. das in jeder christlichen Epoche variiert aufgegriffene Motiv der Verkündigung – könnte man meinen, die Engel hätten sich inkarniert, sie ständen plötzlich als leibhaftige Menschen auf unserer Erde. Sie, die Körperlosen, aber erscheinen nur in menschlicher Gestalt, um sich sterblichen Augen sichtbar zu machen, sie inkarnieren sich nicht. Gewöhnlich geben sie sich ein Aussehen, das dem Schauenden vertraut ist. Heilige Kinder sehen ihre Engel als Kinder, in der Folge „wachsen" ihre Engel mit ihnen. Sterbende Kinder, deren Angehörige noch leben, werden – nach den häufig beobachteten Ausrufen der Kleinen zu schließen – durch „Kinderengel" ins Jenseits geleitet. Nicht fremd und befremdend wollen sich die Himmlischen den Menschen zeigen, sondern zu verstehen geben, daß sie ihrer individuellen Welt in Liebe nahe stehen. So ist auch Christus Kindern meist als Kind erschienen, während die Gottesmutter das Aussehen einer Indianerin annahm, als sie auf Guadalupe zu einem Indianer sprach.

Anders ist es, wenn Engel erscheinen, um z. B. vor etwas abzuschrecken. Vor vielen Jahren las ich von folgendem Erlebnis, das als wahre Begebenheit bezeichnet war: Herr X. ging abends vom Büro nach Hause. Da sah er vor sich jemand gehen, der ihm vollkommen glich, sowohl körperlich als in der Kleidung. Dieser Doppelgänger verschwand schließlich durch die Haustüre des Herrn X. Erschrocken wagte Letzterer nicht, ihm zu folgen. Doch trieb ihn die Neugierde, auf einen Baum seines Gartens zu steigen, von dem aus man durch ein offenes Fenster sein Zimmer gut beobachten konnte. So gewahrte er, wie der Fremde eintrat und sich zu Tisch setzte, und wie ihm die Haushälterin das Abendbrot auftrug. Der Doppelgänger nahm aber nichts zu sich, sondern stand auf und ging ins angrenzende Schlafzimmer, dessen Türe er hinter sich zuzog. Herr X. stieg erregt von seinem Beobachtungsposten herab und entschloß sich, im nahen Hotel zu übernachten. Am nächsten Morgen war er ägerlich über seine Furcht und ging beherzt zu seinem Haus. Die ihm öffnende Haushälterin starrte ihn entsetzt mit verweinten Augen an und wich vor ihm wie vor einem Gespenst zurück. In der Nacht war die Wand, an der das Bett von Herrn X. stand, plötzlich eingestürzt, und die Frau glaubte ihn unter den Trümmern begraben. Dies wäre auch sein Los gewesen, wenn der Schutzengel, den er sehr verehrte, ihn nicht durch seine Erscheinung verhindert hätte, in diesem Zimmer zu schlafen.

Es gibt auch Fälle, in denen Engel, ohne in menschlicher Gestalt zu erscheinen, ihr helfendes Da-sein durch sinnfällige Handlungen beweisen. So hatte eine Dame, die ebenfalls ihren Schutzengel hochverehrte, ein ihr sehr kostbares Kreuz verloren. Ergebnislos durchstöberte sie das ganze Haus und kam zu dem Schluß, daß ihr das Kreuz auf der Straße abhanden gekommen war. Sie resignierte

und ersetzte es durch ein anderes. Eines Tages aber, als sie gerade mit vollen Händen ihr Zimmer verließ, wurden ihr die kleinen Gegenstände, die sie in ihrer rechten Hand trug, von jemand Unsichtbaren sanft zur Seite geschoben und ihr dafür das verlorene Kreuz behutsam in die Hand gelegt. Sie verstand, daß es ihr Schutzengel war, der das Kreuz ihr wiedergebracht hatte.

Schon oft haben sich Engel manifestiert, wie aber die Welt aussieht, in der sie leben, durften nur ganz wenige Menschen und diese nur bruchstückweise erfahren. Das Licht jener Welt ist jedenfalls sehr verschieden von unserem irdischen Tag, in dem ein Lichtquell alles von außen erhellt. Die Engel hingegen, nach den Aussagen derer, die sie sehen durften, tragen Licht in sich, das bei ihrem Erscheinen Gestalt und Gewänder in überirdischer Helle taucht: sind sie doch, wohin immer sie ihre Botenpflicht auch rufen mag, leuchtende Ziborien des Höchststen Guts.

Apporte und Telekinesen

Von J. P. Schöler

Die nachfolgenden Berichte, die ich unmittelbar nach den in Betracht kommenden Sitzungen aufzeichnete und für deren Exaktheit ich die volle Verantwortung übernehme, entstammen Veranstaltungen, an denen ich in Kopenhagen bei Einer Nielsen am 25. April 1956 und bei dem Medium B. bald darauf am 30. April und am 2. Mai in Hamburg teilnahm.

An der Sitzung in Kopenhagen beteiligten sich 8 Personen, darunter die bekannte Schriftstellerin Tith Jensen und eine weitere Schriftstellerin Karen Aabye, daneben meine Frau und ich. Die übrigen Personen, außer Einer Nielsen, waren mir unbekannt. Ich lernte sie aber bei dem der Sitzung folgenden Tee in dem Empfangszimmer Einer Nielsens kennen. Sie Sitzung fand in der Zeit von 20 bis 21.30 Uhr statt.

Wir saßen um einen viereckigen Tisch in der Wohnung Einer Nielsens. Nielsen, der bei den Materialisationsphänomenen, die ich an den vorhergehenden Tagen erlebte, im Tieftrans fällt, war während dieser Sitzung, in der es um Apporte und Telekinesen ging, hellwach. Die Phänomene waren hier nicht der spontanen Eigenwilligkeit hinsichtlich ihres Auftretens überlassen, wie ich es sonst erlebte, sondern an bestimmte, auf dem Tisch bereitliegende Gegenstände gebunden. Auf dem schwarz lackierten Tisch befanden sich ein etwa 60 Zentimeter langer Stock, der an dem dickeren Ende mit einem Lichtstreifen versehen war, so daß man ihn in der Dunkelheit, die im Zimmer herrschte, wohl erkennen konnte, ferner lag auf dem Tisch eine Mundharmonika, die ein rechts von mir sitzender Teilnehmer an sich nahm und in der Westentasche verbarg. Man sah weiterhin eine durch ein Lichtband kenntlich gemachte Spieldose, die sich unmittelbar unter den Augen meiner Frau befand, ferner eine Gummipuppe, die Quitschtöne von sich gab, wenn man sie preßte, dann eine Klingel aus Messing, eine Kindertrompete, eine Leuchtplatte, ein Schreibblock mit Bleistift, ein Mörser aus Messing. Diese Gegenstände wurden, nachdem man etwa 20 Minuten in Schweigen verbracht hatte, in Bewegung gesetzt.

Der von den Materialisationsphänomen her bekannte kleine Knud, ein Bub von etwa 12 Jahren, voller toller Streiche, soll der Spiritus rector der Phänomene sein. So wurde gesagt. Zu sehen war er nicht. Zunächst bekundete er sich durch Klopflaute: es klopfte überall im ganzen Raum. Unter anderem klopfte er auch den Takt zu einem den Anwesenden bekannten Liedes. Auf Fragen, die man an ihn stellte, antwortete er in der üblichen Weise durch vernehmbares Klopfen, wobei ein Schlag auf den Tisch „Ja" bedeutete, zwei Schläge hießen „Vielleicht", drei Schläge zeigten ein „Nein" an.

Die Bewegung der Gegenstände begann damit, daß sich der Stock sichtbar von dem Tisch erhob und daß mir damit fünf harte Schläge auf die linke Brustseite versetzt wurden. Das hell erleuchtete Ende des Stockes bewegte sich deutlich hin und her. Der Stock konnte von dem Medium nicht bewegt worden sein, denn es saß mit Abstand rechts von mir, während die Schläge von links kamen, von dort, wo meine Frau saß. Dann wurde mit dem Stock außerordentlich heftig auf den Tisch geschlagen, so daß man um seine Hände, die darauf lagen, besorgt sein konnte. Während ich es darauf ankommen ließ, nahm meine Nachbarin zur Rechten, die Schriftstellerin Karen Aabye, die scheinbar von der Harmlosigkeit der Vorgänge nicht ganz überzeugt war, die Kette unterbrechend, ihre Hände von dem Tisch zurück. Aber Knud schien Rücksicht zu üben; ich wurde nicht getroffen. Nun machte sich Knud mit den übrigen Gegenständen zu tun. Er blies die Trompete, brachte die Gummipuppe zum Quietschen, wobei sie sich im Raum umherbewegte. Bald quietsche es in dieser, bald in jener Ecke, bald auf dem Tisch, bald darüber, es quitschte im ganzen Zimmer. Man hatte Mühe den schnell umherwirbelnden Schalleindrücken zu folgen, sie zu lokalisieren. Mit der Trompete verhielt es sich ähnlich: es trompetete an allen Ecken. Auch die Klingel läutete überall im Raum, ein ununterbrochenes Gerassel. Die Mundharmonika wurde aus dem Versteck in der Westentasche unter dem zugeknöpften Rock hervorgeholt und darauf in abgerissenen Tönen gespielt.

Wenn man annimmt, daß Knud der Spieler auf der Trompete und der Mundharmonika war, so wird man nicht umhin können, ihm Atmungsorgane und einen Respirationsstrom zuzubilligen. Auch wird man sich fragen, wie Knud die Harmonika ausfindig machen konnte, die doch so gut versteckt war. War hier Einer Nielsen der telepathische Vermittler oder war der kleine Spaßmacher schon vor Beginn der Sitzung als heimlicher Beobachter zugegen gewesen, wird man fragen. Die Spieldose, die sich unmittelbar unter den Augen meiner Frau befand und die durch einen Lichtstreifen kenntlich gemacht worden war, begann zu spielen, in dem sich die Kurbel drehte, die aber von keiner menschlichen Hand berührt wurde. Sie konnte, wie meine Frau einwandfrei feststellte, weder von dem Medium, das weit entfernt am jenseitigen Ende des Tisches saß, noch auch von sonstwem gespielt worden sein. Es hätte auch nicht genügt, die Kurbel zu drehen; man hätte die Spieluhr außerdem mit der anderen Hand festhalten müssen. Es war aber keine Hand da, die derartiges tat. Plötzlich entstand ein lebhaftes Gerassel mit dem Schreibblock, so daß man meinen konnte, daß die einzelnen Blätter abgerissen würden. Es wurde auch geräuschvoll mit dem Bleistift hantiert. Als man dann Licht machte, stand auf dem von dem Block abgelösten Blatt Papier zu lesen: Knud grüßt Geloff. Hier fehlte das „r", denn gemeint war Gerloff. Unter diesem Satz stand dann noch in der bekannten typischen Schreibweise der Name Knud.. Außerdem fanden sich auf dem Blatt drei, von kindlicher Hand gezeichnete Köpfe, einer en face, die beiden anderen im Profil. Das Blatt, das ich gern für Herrn Gerloff, dem bekannten Verfasser des Buches über die Phantome in Kopenhagen, mitgenommen hätte, hatte indessen eine Liebhaberin in der Schriftstellerin Karen Aabye gefunden. Sie selbst hat es leider, wie sich nachträglich feststellen ließ, verworfen.

Frau Tith Jensen, die in dem Kreis die Hauptrolle spielte, forderte Knud auf, aus ihrer Wohnung eine Brosche zu apportieren. Auf die Frage, ob er dazu bereit sei, klopfte es zunächst zweimal ganz deutlich: „Vielleicht!" Als Knud

aber weiter bedrängt wurde, endlich die gewünschte Brosche zu holen, klopfte er zu unserm größten Bedauern mit einem entschiedenen „Nein". Dafür hatte er sich aber den Scherz erlaubt, das Haarnetz der weißhaarigen Schriftstellerin zu entfernen, um es dem Herrn, der im Besitze der Mundharmonika gewesen war, über den Kopf zu streifen, nicht ohne längeres Bemühen und nicht ohne der Tith Jensen das Haar zu zerzausen. Als Ersatz hatte er dann der Schriftstellerin die Mundharmonika, die der Herr versteckt gehalten hatte, in die Hand gedrückt. So saß dann, als Licht gemacht wurde, jener wohlbeleibte Herr mit dem Haarnetz, das ihm über den Kopf gestreift worden war, da und Frau Jensen mit der Mundharmonika, eine neckisches Quidproquo, ganz à la Knud.

Diesen telekinetischen Vorgängen folgten in verstärktem Maße solche, die ich in Hamburg erlebte, wo ich auf der Rückreise aus Kopenhagen mein Medium B besuchte, über das ich schon in meiner Arbeit „Blick hinter den Vorhang" berichtet habe.

Die jetzigen Sitzungen fanden am 30. April 1956 und am 2. Mai in der Wohnung des Mediums statt unter der Teilnahme seiner Frau, einer Frau H., meiner Frau und meiner Person. Beginn der ersten Sitzung um 21 Uhr, Ende 23 Uhr, Beginn der zweiten Sitzung um 20,15 Uhr, Ende 23,15 Uhr. Bei der zweiten Sitzung kamen zu den Personen der ersten noch zwei weitere weibliche Personen hinzu. Sitzungsraum: Das Wohnzimmer der Familie B. Medium ist Herr B., eine mir seit Jahren wohlbekannte Persönlichkeit, von durchaus ehrlichem, einwandfreien Charakter, 61 Jahre alt, pensionierter Polizeibeamter, der selbst die Phänomene, die im Wachzustand erfolgen, wie es übrigens auch bei den Telekinesen bei Einer Nielsen der Fall war, mit Verwunderung verfolgt. In dem Sitzungsraum befindet sich an der einen Längswand ein Klavier, diesem gegenüber an der entgegengesetzten Längswand ein Sofa, davor ein runder Tisch, um den herum die Teilnehmer, teils auf dem Sofa, teils auf Stühlen sitzen. Das Medium befindet sich unter der besonderen Kontrolle meiner Frau. Der Raum ist durch Rotlicht schwach beleuchtet, aber immerhin so hell, daß man die Beisitzer gut sehen kann, so gut, daß keine Bewegung derselben unbeachtet zu bleiben vermag. Auf dem Tisch befindet sich eine ovale Tablette aus Holz, etwa 20 Zentimeter lang und 15 Zentimeter breit.

Wir legen die Hände darauf und nach kurzer Zeit beginnt sie, sich zu regen, und zwar ruckartig. Meine Bemühungen mit dem Aufgebot aller Energie die Planchette an der Bewegung zu verhindern, sind vergeblich. Sie entzieht sich meinen fest aufliegenden Händen, bewegt sich vom Tisch durch den Raum, frei schwebend, schlägt wieder hart auf den Tisch zurück. Das Medium fragt mich: Haben Sie sie noch? Ich antworte: Ja, ich habe sie noch fest unter der Hand. Aber ruckartig entzieht sie sich meinem Griff. In dem Augenblick, als sie letztmalig davonschwebt, wird Kette gebildet, aber nur vorübergehend, bis die Erscheinungen in Gang kommen. Sie beginnen mit einem ununterbrochenen Klopfen, bald über mir an der Decke, bald ringsum an den Wänden, bald auf dem Fußboden. Zuweilen sind die Schläge scharf und energisch, zuweilen dumpf und dröhnend. Man hört Fußtritte am Boden, schlürfend, stampfend. Da das altgewohnte Vorgänge für mich sind, so erregen sie nur in geringem Maße meine Aufmerksamkeit. Das änderte sich, als zahlreiche Apporte aller Art einsetzten. So wurden meine schwarzen Lederhandschuhe, die sich in der Garderobe in meinem Trenchcoat befanden, in der Weise apportiert, daß mir zuerst der eine Handschuh und dann der zweite, mich an Stirn, Nase und Kinn streifend, in den Schoß fielen.

Da es keine Möglichkeit gibt, diesen Vorgang mit natürlichen Mitteln zu erklären, da es nicht einmal möglich ist, ihn in einem verdunkelten Raum so zu wiederholen, daß man davon im Gesicht gestreift wird, so steht man hier vor einem unauflösbaren Rätsel, das sich nur so erklären läßt, wenn man mit dem Medium annimmt, daß es sich um seinen verstorbenen Bruder Hans handelt, der hier die Hände im Spiel hatte. Dieser Bruder erschien auch in sichtbarer Gestalt. Jedenfalls wurde er von dem Medium gesehen. Was meine Person anbetrifft, so konnte ich ihn nicht wahrnehmen. Ich sah nur einen im Zimmer auf- und abwallenden Lichtnebel, aus dem sich aber für meine Augen keine Gestalt entwickelte. Obwohl das Medium wiederholt auf die Gestalt hinwies und mich aufforderte, scharf hinzuschauen, konnte ich sie nicht wahrnehmen, nicht in den Umrissen klar erkennen. Die Annahme einer solchen Gestalt ist aber allein imstande, den Handschuhapport wie auch die folgenden Apporte zu erklären. Nur ein intelligentes, auf die Verwirklichung beabsichtigter Zwecke ausgerichtetes Wesen ist in der Lage, einen solchen Apport herbeizuführen.

Das gilt auch von dem nächsten Apport, der darin bestand, daß mein gleichfalls in der Garderobe sich befindender Hut apportiert und meiner Frau auf den Kopf gesetzt wurde, wo er auch bis zum Ende der Sitzung verblieb. Nachdem meine Frau sich unter dem Gelächter der Beisitzer mit meinem Hut geschmückt sah, fragte sie, ob nicht auch meine Baskenmütze, die sich in einer großen Einkaufstasche zuunterst unter anderen Bekleidungsstücken und in einer Entfernung von drei Metern vom Tisch befand, apportiert werden könnte. Der Wunsch war kaum ausgesprochen, so hatte ich sie in Händen. Klatschend fiel ein weiterer Gegenstand auf den Tisch, an dem wir saßen. Es war die blaue Lederhandtasche meiner Frau, die sich auf dem Klavier befand und die sie sich in Gedanken herbeigewünscht hatte.

Ein Katalog, der sich in dem Handschuhkasten in der Garderobe befunden hatte, landete geräuschvoll auf dem Tisch, ebenso wie der Reisepaß, der in der blauen Handtasche war. Die Tasche, die sich ohne Schnapplaut nicht öffnen läßt, war ganz geräuschlos geöffnet worden. Dann wurde noch unsere sehr schwere Reisetasche, die bis zum Rande vollgepackt war und die vor dem Klavier stand, lautlos auf den Tisch vor meine Frau hingestellt. Die Tasche wurde auf ihren Inhalt hin geprüft; alle Gegenstände befanden sich noch in Ordnung darin.

Ferner wurde ich mit einem weichen, flauschartigen Tuch zweimal hintereinander von oben nach unten im Gesicht berührt. Es vermittelte mir dieselbe Empfindung, wie es bei Einer Nielsen der Fall gewesen war. Das Klavier wurde angeschlagen, zuerst dröhnend wie mit zwei Fäusten, darauf folgte dann ein klarer Ton und darauf eine harmonische Tonfolge, eine Quart aufwärts und dann von hier eine Terz abwärts.

Ein Oeffnen und Schließen des Klavierdeckels wurde nicht wahrgenommen. Die Klaviatur des Pianos war mit Dokumenten aller Art in einer Schichtbreite von gut einem Zentimeter bedeckt. Man hatte das nicht mehr im Gebrauch befindliche Instrument als Aufbewahrungsort von Schriftsätzen aller Art benutzt. Ich versuchte, auf dem Klavier einen Ton oder einen Akkord anzuschlagen. Aber es war nicht möglich, einen reinen Klang zu erhalten. Infolge der dicken Papierschicht klangen die benachbarten Töne immer mit, während das vordem nicht der Fall gewesen war. Es ist mir rätselhaft, wie man durch die Papierschicht hindurch einen klaren Ton erzeugen konnte. Die unbehinderte Durchdringung der Materie war hierzu die notwendige Voraussetzung. Das wäre auch auf den Klavierdeckel zu beziehen, denn nach unserer Meinung wurde er nicht geöffnet.

Gleichzeitig mit diesen mannigfachen Telekinesen fand eine B e r ü h r u n g der Beisitzer statt. Frau H., die neben mir saß, bat die Spirits, sie mit Berührungen verschonen zu wollen; sie würde darüber vor Angst sterben. Ich, im Gegenteil, bat, mich recht oft zu berühren. Das geschah dann auch in ausreichendem Maße. Ich wurde an allen Körperteilen wieder und wieder berührt; einmal zart wie

mit den Fingerspitzen, ein dreimaliges Tippen auf den Handrücken, auf den Kopf, dann auch flächige Berührungen wie mit der Hand oder der Faust. Am Knie und am Schienbein wurde ich gekitzelt und zwar durch die Hose und Unterbekleidung hindurch mit einem Gefühl, als berühre man die nackte Haut. Gelegentlich erhielt ich auch einen harten Stoß in die rechte Seite. Meine Frau gibt an, daß sie von Beginn der Sitzung bis zu Ende an allen Körperteilen ebenfalls berührt wurde, teilweise so heftig, daß man die vermutlichen Spirits bitten mußte, etwas zärtlicher zu sein, was denn auch geschah. Ich war in fortwährender Bewegung, um den Spirit, der mich berührte, zu ergreifen. Nachdem ich an die fünfzigmal berührt worden war, und immer vergeblich nach der mich berührenden Hand gegriffen hatte, gelang es mir schließlich, einen Finger zu erfassen.

Ich rief daraufhin spontan aus: „Herr B., ich habe ihn!" „Halten Sie ihn fest," rief er mir zu. „Ja," antwortete ich, „ich lasse ihn nicht wieder los! Bitte Licht!" Aber das Licht war noch nicht eingeschaltet, als sich der Finger, den ich eisern festhielt, meinem Griff entzog. Er hatte sich dematerialisiert. Es war dies, nebenbei gesagt, ein Beweis dafür, daß es sich nicht um den Finger meiner Nachbarn gehandelt hatte, denn dieser hätte sich meinem scharfen Zupacken nicht entziehen können. Es konnte sich auch nicht um eine halluzinatorische Täuschung von Seiten des Tastsinnes handeln, die sich gegen Ende der Sitzung eingestellt hätte, um dann vor der Einschaltung des Lichts sich aufzulösen. Es handelte sich um einen durchaus konkreten Vorgang, mit dem dann die Sitzung für diesen Abend ihren Abschluß fand.

Dieser Sitzung vom 30. April folgte dann noch eine zweite am 2. Mai von 20 bis 23.15 Uhr.

Teilnehmer waren außer dem Medium, Herr B., dessen Frau, eine Frau Herzog, eine Frau Großmann und Tochter, meine Frau und ich.

Es finden wieder vielfache Berührungen statt; es klopft wieder überall im Raum. Eine metallene Blumenvase, die etwa zwei Meter abseits auf einem Tisch stand, fällt schallend auf den Sitzungstisch. Plötzlich äußerte meine Frau, daß sie Blumen in der Hand habe. Bei Licht ergab sich, daß es die Blumen aus der vorhin apportierten Vase waren. Es ist bei diesem Vorgang zu beachten, daß zuerst die Vase und hinterher die Blumen apportiert wurden. Der Schal meiner Frau wird auf ihren Wunsch aus der Garderobe herbeigebracht. Er fällt quer über den Tisch, so daß ich das eine Ende erfasse und meine Frau das andere. Ein schwerer Vorhang bewegt sich stürmisch hin und her. Ich hielt ihn mit beiden Händen an dem unteren Ende fest, aber vergebens, er bewegt sich oberhalb meiner Hände weiter. Jedenfalls gelang es mir trotz aller Bemühungen nicht, ihn zu bändigen. Es ist undenkbar, daß ihn jemand gegen meine Anstrengungen auf natürliche Weise hätte bewegen können. Die Handtasche der Frau Großmann, die sich auf dem Klavier befand, wurde mitsamt ihrer Brille vor sie hin auf den Tisch gelegt. Aus einer Fruchtschale, die zwei Meter entfernt stand, wurde eine Apfelsine auf den Tisch gebracht, die sich dann von selbst, wie von unsichtbarer Hand geführt, vom Tisch löste und zu Boden rollte.

Als ein besonders auffallendes Ereignis erwies sich der Apport meines Stempelkissens, das ich neben einem Bogen Papier auf das Klavier gelegt hatte, um von dem angeblich anwesenden, vor kurzem verstorbenen Nachbarn F. einen Fingerabdruck zu erhalten. Da ich mich im Besitz seines amtlich beglaubigten Daumenabdrucks befand, so war es für alle Beteiligten von außerordentlicher Tragweite, einen identischen Abdruck von Seiten des Spirits zu gewinnen. Man hörte Geräusche, die vom Klavier herüberdrangen, aber als man Licht machte, ergab sich, daß der Abdruck verwischt war. Gleichzeitig mußten wir feststellen, daß das Stempelkissen von dem Klavier verschwunden war. Wir bemühten uns alle, es im Zimmer irgendwo aufzufinden. Vergeblich! Dieses Verschwinden des Stempelkissens war namentlich der Frau des Hauses äußerst unangenehm. Sie versicherte wieder und wieder, daß noch nie ein Gegenstand aus der Wohnung verschwunden sei. Vergeblich versuchte ich, sie über die Geringfügigkeit des Verlustes zu beruhigen. Darüber kam sie auf den Gedanken, der verstorbene Hans könne es auf dem Wege einer automatischen Niederschrift durch ihren Mann vermitteln, wo sich das Stempelkissen befände. Nicht ohne Widerstreben nahm B. den Bleistift und ein Blatt Papier, auf das er schrieb: Rechtsseitig vom Brunnen. Mißmutig warf er mit der Bemerkung „Unsinn" den Bleistift auf den Tisch. Seine Frau, witziger als er, meinte, daß unter dem Wort Brunnen vielleicht die Wasserleitung zu verstehen sei. Sie begab sich dorthin und kehrte, triumphierend, das Kissen in der erhobenen Hand haltend, von dorther zurück.

Zum Schluß dieser Sitzung hatten wir noch das folgende außergewöhnliche Erlebnis. Auf dem Tisch wurde ein Wachstuch ausgebreitet, über das wir mit der Planchette hin- und herfuhren. Es bedurfte nur einer sehr kurzen Zeit, als aus dem Wachstuch züngelnde Flammen, 30 bis 40 Zentimeter hoch, emporschossen. Sie kamen, und das war das Merkwürdige, nicht von der geriebenen Oberfläche her, sondern von der unteren Seite, von der sie ringsum über den Rand emporflammten. Wir waren zunächst erschrocken, weil wir annehmen mußten, es könne zu einem Zimmerbrand kommen, aber es erwies sich bald, daß keine Wärmeentwicklung stattfand: es war ein kaltes Licht von blauvioletter Färbung.

Werfen wir einen Blick auf die Apporte und Telekinesen zurück, und fragen wir nach den ursächlichen Zusammenhängen, so drängt sich dem unbefangenen Beobachter die spiritistische Deutungsweise unmittelbar auf, von der auch die beiden Medien zuinnerst überzeugt sind.

Dort, bei Einer Nielsen, hat ein 12jähriger Bub, namens Knud, der nachweislich im Jahre 1910, bez. 1909 in Helsingör gestorben sein soll, und hier der verstorbene Bruder Hans seine Hand im Spiel. Neigt man der immanenten Auffassung zu, so wird man den Astral, auf dem Wege über die Bilokation, als Urheber der Phänomene ansehen müssen. Gegen diese Annahme erheben sich insoferne Bedenken, als sowohl Einer Nielsen, der bei den Materialisationsphänomenen regelmäßig in Trans geht, als auch das Hamburger Medium sich in einem hellwachen Zustand befanden. Nielsen lachte während der Sitzung gelegentlich laut auf, weil Knud ihn an verschiedenen reizbaren Körperstellen kitzelte, und das Medium B. wurde gegen seinen Willen und zu seinem eigenen Entsetzen mit dem Stuhl, auf dem es saß, hin- und hergerückt, zur Seite gezerrt und in bedrohlicher Weise rückwärts gekippt, so daß es selbst wiederholt ausrief: „Nun schaut doch, was sie jetzt wieder für Streiche mit mir machen!" Er wohnte also den Vorgängen selbst als passiver Zuschauer bei. Er lehnt es ab, ihr Urheber zu sein.

Die in den Beiträgen und Aufsätzen der Mitarbeiter vertretenen Anschauungen sind nicht in allen Fällen auch die der Schriftleitung.

Verborgene Welt

Verleger, Herausgeber und verantwortl. Schriftleiter: Josef Kral, Schondorf Obb., Tel. Unterschondorf Nr. 336. – Herstellung und Druck: Josef Kral & Co., Abensberg Ndb. – Postscheckkonto: Josef Kral, Schondorf, Postscheckamt München Nr. 109068 – Oesterreich: Josef Kral & Co., Abensberg/Ndb., Postsparkassenamt Wien Nr. 108332. – Die Zeitschrift erscheint jeden zweiten Monat. – Bezugspreis halbjährlich DM 4.–, jährlich DM 8.–.
für Österreich Postsparkassenamt Wien, Josef Kral & Co., Abensberg/Ndb. Nr. 10 83 32. Halbjahr 24.– S, jährl 48.– S.

Der Spiritismus als Religion

In der internationalen katholischen Zeitschrift für Religionssoziologie „Social Compas" hat Professor Bonaventura Kloppenburg, OFM, Hauptschriftleiter einer kirchl. Zeitschrift in Petropolis, Aufsehen erregende Zahlen über Verbreitung, Wesen und Tendenzen des brasilianischen Spiritismus veröffentlicht. Die Herder-Korrespondenz in Freiburg i. Br. bringt darüber in Heft 10/1959 eine zusammenfassende Darstellung.

In der Erzdiözese Sao Paulo beispielsweise betrug darnach 1955 die Anzahl der offiziell registrierten Spiritisten 100 000. Sie unterhielten 1 000 Sozialeinrichtungen, Schulen, Fürsorgehäuser, sieben Verlage, 17 Zeitungen und Zeitschriften und einen eigenen Rundfunksender. Die Zahlen beziehen sich dabei nur auf Spiritisten, die sich ausdrücklich als solche bezeichnen und die Kirche verlassen haben.

Wie viele Millionen sich allein in Brasilien, diesem größten katholischen Land, zum Spiritismus bekennen, kann statistisch nicht genau erfaßt werden. Wenn auch nur e i n ausgesprochen spiritistischer Sender in Brasilien existiert, so laufen doch über zahlreiche andere Sender ständig spiritistische Programme. P. Kloppenburg nennt hier die Zahl von 41 Rundfunkstationen. Die Zahl meint er, liegt in Wirklichkeit erheblich höher. Bis 1952 hatte bereits der Verlag der „Federacao Espirita Brasileira" 1,25 Millionen Exemplare des von dem Spiritisten Allan Kardec verfaßten „Evangeliums" verbreitet. Die Gesamtzahl und die Auflagenhöhe der spiritistischen Zeitschriften und Zeitungen in ganz Brasilien läßt sich leider statistisch nicht feststellen. „Jedenfalls kann man sagen, stellt Kloppenburg fest, daß eine wahre Flut von Schriftenmaterial sich über den brasilianischen Kontinent ergießt. Von Jahr zu Jahr nimmt der Spiritismus zu, stellt Kloppenburg fest, dehnt sich aus bis in die entlegensten Ortschaften des Binnenlandes, durchdringt alle sozialen Schichten, erfaßt auch Reiche und Intellektuelle und hat gegenwärtig im Militär seine besten Propagandisten gefunden.

Im brasilianischen Spiritismus kann man zwei Hauptsysteme unterscheiden, den k a r d e c i s t i s c h e n und den u m b a n d i s t i s c h e n Spiritismus. Die Kardecisten sind die zahlenmäßig stärkste und auch die bestens organisierte Richtung, teilt sich aber wieder in eine Reihe von Untergruppen mit speziellen Ansichten und Zielen. Die Umbandisten hält P. Kloppenburg für die erheblich gefährlichere Richtung des brasilianischen Spiritismus. Sie ist volkstümlicher und nicht so „wissenschaftlich" wie der Kardecismus. Bezeichnenderweise wird der Spiritismus auch von den Behörden gefördert. Für das Rechnungsjahr 1955 hat beispielsweise die Stadt Rio de Janeiro nicht weniger als 10 Millionen Cruzeiros als Subvention für die Zentren der Umbanda vorgesehen gehabt. Neben den beiden großen Gruppen gibt es noch verschiedene kleinere Richtungen des Spiritismus.

Gemeinsam ist allen Richtungen des brasilianischen Spiritismus N e k r o m a n t i k u n d M a g i e. Unter Nekromantie versteht Kloppenburg „die angebliche Kunst, Geister zu beschwören oder – unter Zuhilfenahme mechanischer Mittel oder natürlicher Methoden – mit den Seelen der Verstorbenen oder anderen Geistern des Jenseits in Verbindung zu treten, um sich mit ihnen zu unterhalten und von ihnen Mitteilungen zu erhalten". Unter Magie: „die angebliche Kunst, Geister anzurufen und sie dem Menschen dienstbar zu machen, sei es zu seinem Nutzen oder zu seinem Schaden".

Der umbandistische Spiritismus sieht seine besondere Aufgabe in der Magie. „Für alle möglichen Dinge des täglichen Lebens gibt es „unfehlbare" Sprüche und Riten, so beispielsweise, um die Geliebte zur Rückkehr und zur Heirat zu zwingen; um zu erreichen, daß der Ehemann sich mit dem Liebesverhältnis seiner Gattin abfindet; um den Mann an die Frau zu binden; um zu bewirken, daß eine Frau den Mann einer anderen gewinne; um im Traum zu erfahren, wen man heiraten wird, um das Leben der anderen zu verstricken und ihre Geschäfte zu zerstören; um andere zu einer Untat zu zwingen; um die Feinde zu bestrafen mit Krankheit oder Tod usw."

Beide Richtungen des Spiritismus stehen auf dem Boden der W i e d e r v e r k ö r p e r u n g, Christus ist nur Medium und jeder Mensch ist sein e i g e n e r E r l ö s e r, eine eigene göttliche Offenbarung wird abgelehnt, eine Auferstehung der Toten in der Endzeit gibt es nicht, die Bibel ist nicht von Gott inspiriert usw. Zusammenfassend stellt P. Kloppenburg fest: „Die spiritistische Doktrin stellt tatsächlich die absolute Leugnung der christlichen Lehre dar."

Das charakteristische Kennzeichen des brasilianischen Spiritismus besteht darin, daß er R e l i g i o n sein will, er verfolgt tatsächlich auch religiöse Ziele. Ganz folgerichtig erkennt auch der brasilianische Staat den (kardecistischen) Spiritismus als o f f i z i e l l e R e l i g i o n an: bei der Personenstandsaufnahme 1950 wurden bezüglich der Konfessionszugehörigkeit drei Religionen angeführt: katholisch, protestantisch, spiritistisch. Das gleiche wiederholte sich bei der religionsstatistischen Zählung 1953.

Professor P. B. Kloppenburg führt in seinem Bericht über die Gründe für die Verbreitung des Spiritismus in Brasilien – 60 Prozent der brasilianischen Bevölkerung sollen Beziehungen zum Spiritismus unterhalten — an, daß die meisten Priester sich n i c h t g e n ü g e n d mit dem Problem des Spiritismus befassen. „Es scheint keineswegs ausgeschlossen", sagt er, „daß auch in a n d e r e n katholischen Ländern und Kontinenten mit überwiegend christlicher Bevölkerung ähnliche „Bewegungen" heute aufbrechen können und auch heute noch offen ein irriger Glaube in organisierter Form genau so möglich ist wie in den Frühzeiten der Kirche oder im Mittelalter."

In einem Lande mit einer Bevölkerungszahl von über 53 Millionen Menschen, von denen 95 Prozent nach der Statistik katholischen Glaubens sein sollen, unterhalten 60 Prozent Beziehungen zum Spiritismus – auch in anderen lateinamerikanischen Ländern soll es nicht viel anders sein!

*

Dazu wäre zu sagen:

Der Spiritismus der l a t e i n a m e r i k a n i s c h e n Staaten ist im primitiven Offenbarungsspiritismus und Dämonenglauben stecken geblieben, wofür die Entwicklungsgeschichte der Völker dieser Staaten eine gewisse Erklärung bietet. Im Gegensatz zu der gewiß riesigen Verbreitung dieser Lehre in Brasilien, Mexiko, Argentinien, Kuba, Haiti, Porto Rico, der Dominikanischen Republik usw. hat der Offenbarungsspiritismus in den Vereinigten Staaten zahlenmäßig und organisatorisch keine besondere Bedeutung. Das trifft auch für die e u r o p ä i s c h e n S t a a t e n, Deutschland, Oesterreich, die Schweiz, Holland und die skandinavischen Länder zu. Einflußreiche Zeitungen und Zeitschriften, die den Offenbarungsspiritismus vertreten, gibt es, von England vielleicht abgesehen, überhaupt kaum.

Die für die genannten Länder oft in der Presse angegebenen Zahlen, auch wenn in diesen die Anhänger des wissenschaftlichen Spiritismus und der Parapsychologie eingeschlossen sind, sind maßlos ü b e r t r i e b e n. Dabei ist zu bemerken, daß die meisten Vertreter des wissenschaftlichen Spiritismus wie der Parapsychologie scharfe und erklärte G e g n e r des Offenbarungsspiritismus sind.

Die Gefahr für die christlichen Kirchen des Westens liegt n i c h t im Offenbarungsspiritismus, sondern in der Tatsache, daß die christlichen Kirchen dem Problem des Uebersinnlichen n i c h t die notwendige Beachtung schenken, den spiritistischen Phänomenen, dem Mediumismus

wie den Spontanphänomenen, völlig gleichgültig und interesselos gegenüberstehen. Die Unkenntnis gerade auch in den Kreisen der Gebildeten und der Theologen auf diesem Gebiet schreit geradezu zum Himmel. Und doch könnten gerade hier wertvolle Bundesgenossen gewonnen werden in dem Kampfe gegen den alle geistigen und sittlichen Werte, Menschen, Völker und Staaten zerfressenden Materialismus unserer Zeit.

Spiritistische Phänomene, gleich ob Spontanerscheinungen oder ob mediumistischer Art, sind nicht abzustreitende Tatsachen. Ob sie nun ihren Ursprung im lebenden Menschen haben, also animistisch zu deuten sind, oder ob es sich um außersinnliche bezw. übernatürliche Kräfte handelt, ist eine Sache der Wissenschaft und des religiösen Glaubens gleichermaßen.

Josef Kral

Jenseits der Schwelle des Todes

Von Dr. Martin C. Sampson

Genehmigter Nachdruck aus Nr. 7, Juli 1959 der Zeitschrift „Das Beste aus Readers Digest".

„Es war ein heißer Sommertag, und die stickige Luft hing unbeweglich in den Räumen des alten Pennsylvania-Krankenhauses in Philadelphia. Ich hatte die Nacht durchwacht und vergeblich um die Rettung eines an Gehirnhautentzündung erkrankten kleinen Mädchens gekämpft. Als die Kleine dann doch gestorben war, überkam mich eine tiefe Mutlosigkeit. In meiner Tätigkeit als junger Assistenzarzt hatte ich während der letzten Monate so viele Patienten sterben sehen, daß mir das Leben als höchst fragwürdige Angelegenheit erschien. Ich war auf dem besten Wege, ein Zyniker zu werden. Sprach die Allgewalt des Todes nicht jedem Glauben Hohn?

Der erste Patient, den ich an jenem Morgen untersuchte, war ein Mann, den ich John Bradley nennen will. Er war Ende vierzig und hatte ein gütiges Gesicht mit tiefliegenden braunen Augen. In den wenigen Wochen, die er auf meiner Station lag, hatte sein Zustand sich ständig verschlechtert. Er hatte als junger Mensch Gelenkrheumatismus gehabt und eine Herzschwäche davon zurückbehalten, die sich in den letzten Jahren infolge Arteriosklerose verschlimmert hatte. Als ich jetzt durch das Fenster seines Sauerstoffzeltes blickte, sah ich, daß er schnell und mühsam atmete und seine Lippen sich bläulich verfärbt hatten.

Ich mußte an seine Frau denken, deren von Arbeit und Kummer beschattetes Gesicht dennoch soviel Glauben und Zuversicht ausstrahlte; sie vertraute ebenso wie ihr Mann fest auf meine Hilfe. Wie kamen diese Leute dazu, soviel von mir zu erwarten, fragte ich mich verbittert.

Ich vergegenwärtigte mir noch einmal alle Arzneimittel, mit denen wir es bisher bei Bradley versucht hatten, und hoffte, daß mir irgend etwas Neues zur Linderung seiner Leiden einfallen würde. Er bekam Digitalis zur Stärkung seines geschwächtens Herzens, ferner ein Mittel zur Verhinderung von Blutgerinseln in den geschädigten Gefäßwänden und außerdem Einspritzungen, die die Ausscheidung überflüssiger Wassermengen aus seinem Körper fördern sollten. Die in sein Zelt gepumpte Sauerstoffmenge war erhöht worden. An diesem Tage führte ich, wie schon so oft, eine Injektionsnadel in seinen Brustkorb ein, um die dort angesammelte Flüssigkeit abzuziehen. Trotzdem hatte ich, als ich ihn verließ, das Gefühl, daß all meine Bemühungen nichts fruchteten.

Kurz nach sechs Uhr abends rief die in Bradleys Krankensaal diensttuende Schwester mich an, ich möchte sofort zu ihm kommen. Binnen weniger Sekunden war ich bei ihm und sah, daß seine Haut bereits aschfahl, seine Lippen violett verfärbt und seine Augen verglast waren. Man konnte das Pumpen seines Herzens durch die Brustwand erkennen, und sein Atem hörte sich an wie das Blubbern im Wasser aufsteigender Luftblasen.

„Eine Ampulle Lanatosid C und Aderpressen, aber schnell", rief ich der Schwester zu.

Intravenös verabreichtes Lanatosid C wirkt ähnlich wie Digitalis, nur sehr viel schneller. Mit Hilfe der Aderpressen wurde die Blutzirkulation in den Beinen unterbrochen und eine vorübergehende Entlastung des geschwächten Herzens bewirkt – aber eben nur vorübergehend.

Nach einer Stunde begann Bradley leichter zu atmen. Er schien seine Umgebung zu erkennen und flüsterte: „Bitte, rufen Sie meine Angehörigen."

Ich versprach es ihm.

Er schloß die Augen. Ich wollte gerade hinausgehen, als ich ein tiefes Röcheln hörte. Ich fuhr herum und sah, daß er nicht mehr atmete. Ich setzte das Stethoskop an: noch waren Herztöne, wenn auch sehr schwache, zu vernehmen. Seine Augen trübten sich, und gleich darauf blieb der Herzschlag aus.

Einen Augenblick stand ich niedergeschmettert an seinem Bett. Wieder hatte der Tod gesiegt. Da aber fiel mir das in der vorigen Nacht verstorbene kleine Mädchen ein, und plötzlich packte mich maßloser Zorn. Ich durfte nicht zulassen, daß der Tod auch hier Sieger blieb – nein, diesmal nicht!

Ich stieß das Sauerstoffzelt beiseite, begann mit künstlicher Atmung und ließ die Schwester Adrenalin holen.

Als sie zurückkam, gab ich ihm eine Adrenalininjektion in den Herzmuskel. Dann horchte ich das Herz wieder ab: kein Geräusch. Ich setzte die künstliche Atmung fort und gab mir verzweifelte Mühe, einen gleichmäßigen Rhythmus von zwanzig Bewegungen pro Minute einzuhalten. Meine Schultern schmerzten, und der Schweiß rann mir übers Gesicht.

„Es hat keinen Zweck", sagte eine sachliche Stimme. Es war der Stationsarzt, mein Vorgesetzter. „Wenn ein so schlechtes Herz versagt, ist es durch nichts wieder in Gang zu bringen. Ich werde die Familie benachrichtigen."

Gewiß, er besaß die Weisheit der Erfahrung, aber ich hatte ihm eines voraus: die aus der Verbitterung geborene Entschlossenheit, den verzweifelten Entschluß, diesen Patienten über die Schwelle des Todes zurückzuholen. Ich gab es nicht auf, sondern preßte weiter mit langsam-rhythmischen Bewegungen seinen Brustkorb zusammen, bis ich so mechanisch arbeitete, als wäre nicht ich, sondern eine andere Kraft am Werke.

Plötzlich stieß der Patient einen Seufzer aus, dann einen zweiten! Einen Augenblick stockte mir selber das Herz. Dann wurden die Seufzer häufiger. „Stecken Sie mir das Stethoskop in die Ohren", sagte ich zur Schwester, „und halten Sie es an seinen Brustkorb." Während ich weiterpumpte, horchte ich das Herz ab und vernahm schwache Herztöne!

„Sauerstoff!" rief ich triumphierend.

Allmählich wurden die Seufzer zu flachen Atemzügen, und nach einigen Minuten war Bradleys Atmung und Herzschlag merklich kräftiger.

Jetzt wurde der um das Bett aufgestellte Wandschirm ein wenig beiseite geschoben, und Frau Bradley stand neben mir. Sie sah mich mit blassem, verstörtem Gesicht an und sagte: „Ich wurde angerufen, daß ich sofort kommen soll!"

Bevor ich antworten konnte, begannen die Augenlider des Patienten schwach zu flattern, und er murmelte: „Helen."

Sie strich ihm über die Stirn und flüsterte: „Ruhig, John, mein Lieber – ganz ruhig."

Aber er sprach, mühsam nach Worten ringend, weiter: „Helen, ich habe darum gebeten, daß sie dich rufen. Ich merkte, daß es zu Ende geht, und wollte Abschied nehmen." Seine Frau biß sich auf die Lippen und brachte kein Wort heraus.

„Ich hatte keine Furcht", fuhr er gequält fort. „Ich wollte dir nur sagen ..." Er stockte und rang nach Luft, „... dir sagen, daß ich fest an ein Wiedersehen glaube – dort drüben."

Die Frau zog seine Hand an ihre Lippen, und ihre Tränen fielen auf seine Finger. „Ich glaube auch daran", flüsterte sie.

Bradley lächelte matt, ein friedlicher Ausdruck breitete sich über sein Gesicht, und er schloß die Augen.

Ich stand erschöpft neben ihm, erfüllt von Staunen und Erregung. Das Geheimnis des Todes schien mir greifbar nahe zu sein. Gab es für mich eine Möglichkeit, es zu lüften? Ich beugte mich über den Kranken und fragte ganz sanft: „Erinnern Sie sich, was Sie empfunden haben? Erinnern Sie sich ob Sie irgend etwas gesehen oder gehört haben, jetzt eben, als Sie – bewußtlos waren?"

Er sah mich eine Weile an, bevor er sagte: „Ja, ich erinnere mich. Meine Schmerzen waren verschwunden, und ich fühlte überhaupt meinen Körper nicht mehr. Ich hörte eine unbeschreiblich friedliche Musik." Er schwieg, mußte ein paarmal husten und fuhr dann fort: „Eine unbeschreiblich friedliche Musik. Ich schwebte immer weiter fort und spürte, daß Gott mir nahe war. Und überall um mich herum war Musik. Ich wußte, daß ich tot war, aber ich hatte keine Furcht. Dann hörte die Musik auf, und Sie beugten sich über mich."

„Haben Sie schon einmal einen ähnlichen Traum gehabt?"

Nach einem unerträglich langen Augenblick sagte er mit einer Ueberzeugung, die mich frösteln ließ: „Es war kein Traum."

Seine Augen fielen zu, und sein Atem ging wieder schwerer. Ich wies die Schwester vom Dienst an, alle fünfzehn Minuten seinen Puls und seine Atmung zu kontrollieren und mich zu benachrichtigen, sobald eine Veränderung eintrat. Dann schleppte ich mich ins Ärztezimmer, wo ich auf mein Bett fiel und augenblicklich einschlief, Das Nächste, was ich hörte, war das Klingeln des Telefons neben meinem Bett.

„Puls und Atmung des Patienten Bradley haben ausgesetzt."

Beim ersten Blick in sein Gesicht wußte ich, daß der Tod jetzt den Kampf wirklich gewonnen hatte.

Aber warum hatte der Vorhang des Todes sich noch einmal gehoben, warum war der Sterbende noch einmal für wenige Minuten dem Erdenleben zurückgegeben worden? War diese geschenkte kurze Lebensfrist eine Folge zufälliger chemischer Vorgänge in seinem Körper? Oder hatte sie eine tiefere, seelische Bedeutung? War die Seele dieses Mannes so stark gewesen, daß sie den Weg über die Schwelle noch einmal zurückfand und gerade so lange verweilte, daß er seiner Frau die Glaubensbotschaft überbringen konnte? Und war diese kurze Rückkehr im Leben etwa dazu bestimmt, einem in Zweifel und Zynismus verfallenen jungen Arzt einen Blick in die Ewigkeit zu gönnen?

Welchen Sinn dieses Erlebnis auch haben mag, ob eine höhere Absicht dahinterstand oder nicht – es hat mir einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und war für mich der erste Schritt zu der Erkenntnis, daß gewisse unergründliche Geheimnisse zum Wesen des Lebens gehören. Diese Erkenntnis, das Vermächtnis eines sterbenden Patienten, den ich nicht zu retten vermochte, hat mich auf den Weg zum Glauben zurückgeführt."

*

Der bekannte Biologe Univ. Prof. Dr. Karl Friederichs-Göttingen, Verfasser des Werkes „Lebensdauer, Altern und Tod in der Natur und im Menschenleben" hat unserer Zeitschrift folgende Nachschrift zur Verfügung gestellt.:

Nachschrift.

Diese Schilderung beeindruckt sicherlich jeden sehr, der auf Grund der evangelischen Botschaft glaubt, daß der Tod kein Ende der Person ist. Ist nun aber dieses Zeugnis eines Sterbenden als eine Botschaft aus dem Jenseits zu werten? Der Patient war vor seinen Aeußerungen theoretisch tot, aber der Tod ist etwas allmählich vollziehendes; ist es vollendet, gibt es kein Erwachen zum Leben mehr. Soweit war es in diesem Fall noch nicht gekommen. Wahrscheinlich, jedenfalls aber nicht auszuschließen ist, daß das Erlebnis des Sterbenden, das auf Grund des ärztlichen Eingreifens wiedererwachende Leben vorbereitete und dann also darin seinen Grund hatte. Gewißheit wird jedem von uns erst dann, wenn es mit ihm soweit ist, vorausgesetzt, daß er es dann empfinden kann.

K. Friederichs.

Die Sünde

Unter diesem Titel ist, wie die Presse berichtet, ein großes Sammelwerk, herausgegeben von Msgr. Palazzini, Sekretär der Konzilskongregation in Rom, erschienen, in welchem rund 40 katholische Theologen zu moraltheologischen Fragen unserer Zeit Stellung nehmen.. Das 900 Seiten starke Lexikonbuch ist zwar keine offizielle Veröffentlichung des Heiligen Stuhles, besitzt aber durch die hohe Qualifakation seiner Mitarbeiter große Autorität.

Das Thema „Aberglauben" behandelt Weihbischof Alberto Castellani. Die Furcht vor der Zahl 13 und die in Italien weit verbreitete Besorgnis vor dem „bösen Blick" werden als läßliche Sünden dargestellt, dagegen werde der Aberglaube zur schweren Sünde, sobald er das Leben beherrscht und reguliert. Das Horoskop als Spiel oder auch als Methode, um die Tierkreiszeichen zur Kennzeichnung psychologischer Typen zu machen, sei an sich noch keine Sünde, wenngleich es als Zeitungsstoff abzulehnen sei, weil es dumme Aengste und falsche Hoffnungen errege und manchmal auch zum Aberglauben führe. Diese Sünde des Aberglaubens sei jedoch im Zusammenhang mit dem Horoskop erst dann gegeben, wenn man dem Horoskop mit Gewißheit die Macht zubillige, künftige Ereignisse zu bestimmen, denn damit leugne man den freien Willen.

In dem Abschnitt über Okkultismus und Spiritismus wird die Existenz gewisser unerklärlicher Erscheinungen zugegeben; sich mit ihnen wissenschaftlich auseinanderzusetzen, sei keine Sünde; hingegen verfalle der Spiritismus, insoweit er die Seelen von Verstorbenen zu beschwören vorgebe, der Verurteilung. Die Beschwörung von Seelen in allgemeinen unbedeutenden Gesprächen sei, wenn nicht Betrug, so doch ein Akt mangelnder Ehrfurcht gegenüber den Abgeschiedenen und gegenüber Gott. Außerdem führe der Spiritismus häufig zu Irrlehren.

Andere Kapitel des Werkes beschäftigen sich mit der Sünde in der modernen Literatur, der Sünde in der Psychoanalyse, wobei besonders der Pansexualismus Freuds abgelehnt wird, und zahlreichen anderen Problemen des Lebens von heute.

Abonnementszahlungen erbitten wir auf folgende Postscheckkonten: **Deutschland:** Josef Kral, Schondorf, Amt München Nr. 109068 – **Oesterreich:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postsparkassenamt Wien Nr. 108 332 – **Schweiz:** Josef Kral & Co., Abensberg, Postscheckamt Zürich VIII 47077.

Öffentliche Erklärung

deutscher und ausländischer Parapsychologen gegen die Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft Schutz vor Aberglauben e. V. in Berlin Nikolasee (Degesa)

1. Der Gedanke, die moderne Parapsychologie als „schwindelhafte Pseudowissenschaft", wie es in den Satzungen der Degesa lautet, bekämpfen zu wollen, sie als eine Kulturschande, reinen Aberglauben, Unsinn, Humbug, Okkultwahn, Hokuspokus usw. hinzustellen, wie es in anderen Verlautbarungen heißt, wodurch unser Volk auf die Stufe des Mittelalters mit seinem Hexenwahn herabgezogen werde, so daß Polizei und Gerichte eingreifen müßten, ist gelinde gesagt eine reine Absurdität! Sie beruht auf einer totalen Verkennung ihrer wissenschaftlichen Aufgaben und Grundsätze, auf gänzlicher Unkenntnis ihrer Stellung und Organisation in der Welt, auf einem völligen Mangel an eigener positiver Erfahrung. Sie zeigt zugleich eine unverständliche Anmaßung von Laien, über ein Fachgebiet und seine Vertreter urteilen zu wollen, für das ihnen auch jegliche Kompetenz fehlt.

2. Die Aufgabe der Parapsychologie als Wissenschaft – der Mißbrauch ihres Namens durch andere bleibe hier unberücksichtigt – ist die kritische Untersuchung aller paranormalen Erscheinungen auf psychischen und physischem Gebiet, mit denen sich die Normalwissenschaften nicht beschäftigen, die Scheidung des Echten vom Falschen, auch dem Aberglauben, die Aufklärung der Oeffentlichkeit. Dabei widmet sie sich in ihrem praktisch-experimentellen Teil zunächst ganz der Sicherung der äußeren Tatsachen mit naturwissenschaftlichen Methoden, während sie im theoretischen Teil sich darauf beschränkt, Hypothesen zu ihrer Bedeutung aufzustellen.

3. Die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einsetzende Forschung, die zur Gründung bekannter Gesellschaften im Ausland führte, wird gegenwärtig durch die amerikanische Parapsychology Foundation über die ganze Welt organisiert. Es gibt erst einige Lehrstühle und Institute an Universitäten oder in Verbindung mit ihnen, so in USA, Holland, Argentinien, Indien und Deutschland (Freiburg, Prof. Bender), weitere sind zu erwarten. Es bestehen etwa 40 Fachgesellschaften und 25 Fachzeitschriften mit vielen Universitätsprofessoren als Leitern oder Mitarbeitern. Regelmäßige Kongresse fanden statt, zu denen prominente Gelehrte aus aller Welt erschienen. Hunderte von Wissenschaftlern aus allen Kulturländern haben in Vergangenheit und Gegenwart sich dieser bedeutsamen Forschung gewidmet oder ihr großes Interesse bekundet, darunter bekannte Nobelpreisträger. Die Schmähung aller dieser durch die Degesa, als Vertreter abergläubischen Schwindels, die bereits peinliches Aufsehen im Ausland erregt hat, muß dem Ansehen deutscher Wissenschaft und Kultur zum Schaden gereichen und verlangt endlich energische Maßnahmen zu ihrer Beseitigung.

4. Wer mangels eigener positiver Erfahrung keine Überzeugung von den Tatsachen besitzt, denen sich die Parapsychologie widmet, muß mindestens zugeben, daß hier höchst ernsthafte Aufgaben und Probleme vorliegen, mit denen sich die fortschreitende Forschung auseinandersetzen muß. Die Degesa arbeitet aber gerade hier mit grob falschen Behauptungen, z. B., daß die gesamte Wissenschaft geschlossen auf ihrer Seite stehe. In Wirklichkeit verhält sich die große Mehrheit der Vertreter anderer Gebiete neutral abwartend, ein anderer Teil infolge Unkenntnis ablehnend, ein weiterer Teil durchaus aufgeschlossen. Leider wurden aus Mißverständnis und Unkenntnis der Dinge auch Professoren deutscher Universitäten Mitglieder der Degesa. Jedenfalls muß das Recht der freien Forschung auch der Parapsychologie zuerkannt werden. Denn es handelt sich hier um Erscheinungen und Probleme, die seit ältesten Zeiten die Menschheit tief bewegen und zudem fast alle Forschungszweige überhaupt angehen.

5. Die Degesa betreibt eine schädliche Irreführung der Oeffentlichkeit in Presse, Rundfunk, Fernsehen usw. durch bestellte Redner, darunter einen Professor der Ostberliner Universität, ebenso der amtlichen Stellen und Gerichte. Sie hat z. B. an alle Generalstaatsanwälte die Aufforderung gerichtet, Parapsychologen nicht als Sachverständige bei Verfahren gegen Hellseher u. a. heranzuziehen, statt deren vielmehr Vertreter ihrer eigenen Richtung, denen jede Kompetenz dazu in Wirklichkeit fehlt, die nur feindlich dagegen eingestellt sind. In Einzelfällen ist das auch bereits geschehen. Eine solche Beeinflussung der Gerichte kann zu Fehlurteilen führen. Sie hat als Köder eine Prämie von 3000 DM ausgesetzt für Hellseher u. a., ihr Können zu beweisen. Der Fachmann weiß, daß mediale Fähigkeiten sich nicht kommandieren lassen und unter jedem Druck von Zwang und Angst versagen können, wenn etwa Bestrafung angedroht ist. Tatsächlich ist es schon bei Gericht vorgekommen, daß einem Hellseher angedroht wurde, die Ablehnung der Bewerbung als Indiz für Vortäuschung von Fähigkeiten auszulegen. Bei der Verurteilung von Hannussen II zu Zuchthaus wirkte die Auffassung des Gerichtes mit, daß es nach dem Stande der Wissenschaft kein Hellsehen in die Zukunft gebe. Die Tatsachen von Telepathie und Hellsehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind aber jedem parapsychologischen Fachmann von entsprechender Erfahrung bekannt. In einem sehr bezeichnenden Falle wagte die Degesa nicht, die von einem Bewerber gestellte Bedingung, den Betrag in Silber zur Auffindung mit der Rute zu vergraben, anzunehmen, da sie mit dem Verlust des Betrages rechnen mußte, sondern drückte sich davor mit der Ausrede, er habe wohl einen Witz machen wollen. Es ist zu wenig bekannt, daß Hellseher auch in Deutschland der Polizei und den Gerichten schon wertvollste Hilfe geleistet haben.

6. Die Kundgebungen und Herausforderungen der Degesa tragen den deutlichen Charakter einer Hetzkampagne, besonders die des Vorsitzenden, bei dem jeder Versuch einer sachlichen Auseinandersetzung scheitert. Unter unentwegtem Festhalten an einmal gefaßtem Vorurteil lehnt er jede Aufklärung ab, bestreitet alles, was er nicht kennt, als unmöglich, als Schwindel. Er huldigt selbst damit dem schlimmsten Aberglauben. Er vertritt einen krassen Materialismus, er erkennt zwar an, daß es Lücken in unserer Kenntnis der Naturgesetze gebe, will aber nicht verstehen, daß die parapsychologischen Phänomene gerade dort beheimatet sein können. Die Degesa bzw. der Vorstand scheut auch vor grober Verdrehung der Tatsachen nicht zurück, z. B. im Falle des Hellsehers Croiset, der der Polizei seines Landes so wertvolle Dienste geleistet hat, gegenüber Prof. Bender, der für sie ihr Feind Nr. 1 ist und sich bereits zu gerichtlichen Maßnahmen gezwungen sah, nicht vor der Täuschung der eigenen Mitglieder auf einer Hauptversammlung bei der Abstimmung gegen Dr. Gerloff. Die Beweise liegen in dem Mitteilungsblatt der Gesellschaft vor.

7. Welche Auswirkungen der Kampf der Degesa zeitigt, offenbart der Fall des O. Med. Rats i. R. Dr. Schüppert in Mainz, der als Sachbearbeiter der Zentrale zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Heilgewerbe, völlig im Sinne der Gesellschaft und ohne alle eigene Kenntnis der Dinge, in einem Rundschreiben erbittert die Parapsychologie glaubt herabsetzen zu müssen, den Prof. Bender wegen seines „unheilvollen Treibens" angreift, ebenso Dr. Gerloff wegen eines Vortrages im Aud. Max. einer deutschen Universität mit dem Verlangen, daß im Prozeß solcher „Wahnsinn" öffentlich angeprangert werden solle, um die ganze Unsinnigkeit der Parapsychologie zu zeigen!

Um den Umfang dieser Erklärung nicht zu überschreiten, muß an dieser Stelle auf die Erwähnung anderer Punkte und ausführliche Begründungen verzichtet werden. Die Unterzeichneten, deren Anzahl absichtlich beschränkt wurde, betrachten es nun als ihre Ehrensache, mit aller nötigen

Deutlichkeit im Sinne der internationalen Solidarität aller Parapsychologen gegen die üble Tätigkeit der genannten Gesellschaft aufzutreten.

Die Erklärung ist von einer Anzahl bekannter parapsychologischer Forscher und Gesellschaften unterzeichnet und kann von Dr. Hans Gerloff, Bayrisch Gmain, bezogen werden.

Erlebnis-Berichte

Aus dem Leben eines Priesters

Von Pfarrer i. R. Dr. Otto W. M. Denk, Eschelbach a. Ilm

Abt Wöhrmüller von St. Bonifaz in München erzählte meiner Mutter: „Unsere Mutter war sehr krank. Wir Kinder waren um sie versammelt. Da sprach die Kranke plötzlich: ‚Ihr Größeren könnt euch selbst fortbringen, das Jüngste da aber,' und dabei deutete sie auf das vierjährige Kind, werde ich nach meinem Tode holen.'

Kurz nach der Beerdigung der Mutter, als noch die größte Unordnung im Hause war, stieg der Kleine auf einen Stuhl und machte sich zu aller Ueberraschung am Abreißkalender zu schaffen. Das Kind riß Blatt für Blatt weg bis zu einem bestimmten Tag im August. An diesem Augusttage ist das Kind tatsächlich nach kurzem Unwohlsein gestorben. Die Mutter hat ihr Versprechen eingelöst."

Ich – Dr. Otto Denk – stand mit einem unserer Familie gut bekannten Rechtsanwalt in Regensburg, Dr. Mußgnug, wegen einer persönlichen Angelegenheit eben in Korrespondenz, so daß wir jedenfalls oft an einander denken mußten. Eines Tages mußte ich zu einer Leichenaushilfe von Kulz aus nach dem Pfarrort Dieterskirchen und kehrte von dort am späten Nachmittag zurück.

Ich merkte sofort, als ich meine Mutter grüßte, daß in meiner Abwesenheit etwas Besonderes vorgefallen sein mußte. Denn die Frau sah sehr erregt und angegriffen aus.

Auf meine Frage erhielt ich die Antwort: Rechtsanwalt Mußgnug hat vor einigen Stunden plötzlich durch die Glastüre der Küche hereingeschaut und ist dann verschwunden.

Einige Tage darauf kam die erschütternde Post: Herr Rechtsanwalt Dr. Mußgnug hat sich erschossen.

Kanonikus Albert Spitzer von St. Johann in Regensburg teilte mir mit: Ein Kapuziner weilte bei mir zu Besuch in Regensburg. Er mußte zufällig durch den alten Domkreuzgang gehen. Als er nichtsahnend den langen etwas unheimlichen Gang durchschritt, sah er plötzlich aus einer Seitenkapelle den verstorbenen Bischof Ignatius Senestrey im vollem bischöflichen Ornat auf sich zugehen.

Dem Kapuziner wurde ganz heiß, und voll Bangen lief er aus dem Bereich der anderen Welt mit dem festen Vorsatz, nicht mehr allein durch den Kreuzgang zu gehen.

Bischof Ignatius ist zwar in der St. Jakobskirche in Regensburg begraben. Aber seine Leiche war in der oben erwähnten Kapelle des Domkreuzganges aufgebahrt.

Beim Hinscheiden meines Vaters, Dr. Otto Denk (Otto von Schaching) ereignete sich folgendes: Einige Wochen vorher flog ein Vöglein an unser Haus (Expositur Winzer bei Regensburg) und stieß sich mit dem Kopf an das Fenster so hart, daß es sofort tot war.

Mir fiel diese Sache auf und ich dachte darüber nach, was das wohl zu bedeuten habe.

In einem alten Buch fand ich: Wenn ein Vogel sich an einem Haus beim Flug den Kopf zerschmettert, so bedeutet das den baldigen Tod des Hausherrn.

Weiter: Beim Leichengottesdienst – es war am 12. Januar 1918 in der Kirche zu Winzer – flog ein schwarzer Vogel – vielleicht war es ein Rabe? – fortwährend um die große Opferkerze, die an der Seite des Hochaltares brannte.

Was sollte das bedeuten? Eine Täuschung meinerseits war ausgeschlossen. Eine Erklärung fand ich bis heute nicht.

Im September 1918 weilte ich mit meiner Mutter einige Tage in Kneiting bei Regensburg im Haus der Schwester unserer Magd.

Diese Frau war seit etwa einem Jahr Witwe. Ihr Mann war im Lazarett zu Miltenberg am Main infolge einer Verwundung im Krieg gestorben und in Kneiting begraben worden.

Abends, als ich zur Ruhe ging, hatte ich das Gefühl, ich müßte in der Nacht etwas Besonderes erleben.

Bemerken möchte ich noch, daß mir als Schlafzimmer das ehemalige Zimmer der jungen Eheleute angewiesen wurde.

Nachts um halb zwölf Uhr wachte ich plötzlich auf und hörte auf der Straße einen harten Soldatenschritt, der auf das Haus zuging. Dann wurde die Haustüre geöffnet, die am Abend verschlossen war, und rasch sprang oder ging der Mann die Treppe herauf bis zu meinem Zimmer und rief ganz aufgeregt durch das Schlüsselloch: „Res!" (Theres). So hieß die Frau des Hauses, seine ehemalige Ehefrau.

Dann war alles wieder still.

Ob der Mann wieder mit gleichem Lärm das Haus verließ oder nicht, weiß ich heute nicht mehr.

Jedenfalls bekam ich am nächsten Morgen von der Hausfrau die Erklärung.

Der Soldat, der nachts kam, war ihr verstorbener Mann.

Er ging in das ehemalige Zimmer der Eheleute und rief den Namen seiner Frau.

Sie wußte er nicht im Zimmer, er vermutete es wohl.

Da aber ich, so nehme ich es an, eine Anziehungskraft für das Phantom hatte, so kam er zu mir statt zu seiner Frau.

Ich las für den Verstorbenen sofort die hl. Messe, was die Frau dankbar annahm.

(Wird fortgesetzt.)

Durch Wunsch herbeigeführter Wahrtraum

Im April 1945 kam ich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Wir kampierten zunächst auf freiem Feld unter freiem Himmel ohne Zelte bis Mitte Juli und waren daher nicht nur den recht kühlen Nächten (in der Nähe des Rheinstromes) ausgesetzt, auch dem oft tagelang anhaltenden Regenwetter und dies alles bei einer sehr knappen Tagesration – es kam auch vor, daß über hundert Mann mit einem Laib Brot zu sechs Pfund ausreichen mußten, daneben die dünne Suppe, der schwarze Kaffee ohne Zucker und eine kleine Konserve.

Es war daher durchaus keine Seltenheit, wenn Kameraden beim Appell glatt umfielen oder vor Entkräftung in das Lazarett getragen werden mußten. Auch ich fiel zweimal um und glich einem wandelnden Skelett wie alle übrigen – die Köche ausgenommen. Wozu noch Krankheiten kamen, bei mir z. B. eine recht arge Furunkulosis. So war es daher kein Wunder, daß ich mir eines Tages im August Sorgen machte, ob ich denn auch noch als Lebender die Leiden hinter dem Stacheldraht überstehen würde oder nicht.

Aber sofort zu meiner Freude empfing ich im INNERN die Inspiration: „Sei unbesorgt! Du wirst alles überstehen!" Beglückt über diese tröstliche Eingebung betete ich in Gedanken: „O Gott, wenn dies der Fall ist, so gewähre mir heute nachts einen Wahrtraum, in welchem ich den Ort sehe, in den ich in die Freiheit entlassen werde. Aber nur, wenn es Dein heiligster Wille ist, gewähre mir diese Vorausschau, sonst nicht!" Ich betete noch einige Vaterunser hinterdrein und schlief ein.

In der Nacht träumte mir nun von einem ganz unbekannten Orte, auf den ich über eine Mauer von oben hinabschaute, links standen Erlen bei einem Bache, sonst Häuser mit roten Dächern. Alles war in einen kleinen Taleinschnitt gedrängt. Keine Kirche zu sehen.

Am 2. November 1945 fuhr ich mit vielen Kameraden mit einem Lkw durch viele Dörfer in die Freiheit. Endlich hielt der Chauffeur an und sprach: „Wer hier aussteigen und im katholischen Erholungsheim bleiben will, der möge dies tun. Wer weiter nach Ludwigsburg fahren möchte, der möge sitzen bleiben."

Ich stieg noch mit einigen anderen aus. Wir kamen durch einen kleinen Park und standen vor einem einstöckigen langen Gebäude. Sofort wußte ich, daß dieser Anblick nicht im geringsten mit meinem Wahrtraum übereinstimme. Dies war mir rätselhaft, denn mein Traum mußte unbedingt stimmen, ich hatte ja auch das untrügliche GEFÜHL gehabt, daß es kein gewöhnlicher Traum gewesen war. Das Heim war ein katholisches Schwesternkloster. Ich ging nächsten Tag früh in die Klosterkirche, die rückwärts angebaut war. Nachdem noch Zeit bis zum Beginn der hl. Messe war, ging ich im Hof bis an die Mauer und sah über dieselbe hinab. Und nun erblickte ich mit f o t o g r a f i s c h e r TREUE das Bild, welches ich im August über Wunsch geträumt hatte! Jetzt wußte ich so recht, daß ich mich auf Hoheneck bei Ludwigsburg befand, denn ich stand ja auf dem Hohen Eck. Selbstverständlich hatte ich nie vorher dieses Bild gesehen oder etwas davon gehört, ich hatte auch vordem keine Ahnung davon gehabt, daß es einen Ort namens Hoheneck auf der Welt gibt.

Wahrträume erlebte ich auch sonst in meinem Leben, aber sie stellten sich von selbst ein. Ueber Wunsch war dies der einzige, den ich träumen durfte.

Karl Gerbersdorf

Der Schutzheilige

Im Jahre 1817, zur Zeit der großen, durch Mißwachs, Hagelschlag und die Nachwehen der napoleonischen Kriege hervorgerufenen Teuerung, lebte in einem kurhessischen Städtchen eine Witwe mit drei kleinen Kindern. Wenn die Not die Familie allzusehr bedrängte, pflegten die Kinder den auf einem kleinen, von Rauch und Alter geschwärzten Oelbildchen dargestellten heiligen Hieronymus um Beistand anzuflehen. Als die Not aber immer größer wurde, mußte die Frau schließlich ein notwendiges Hausgerät nach dem anderen verkaufen, um sich und ihren Kindern den Hunger zu stillen. Der Hausherr, welchem sie mehrere Monate den Mietzins schuldig war, war hartherzig genug, sie, um zu seinem Gelde zu gelangen, gerichtlich aussetzen zu lassen. Die wenigen Habseligkeiten wurden versteigert. In der Auktion kam auch das Oelbildchen an die Reihe, bei dessen Anblick Mutter und Kinder laut zu weinen anfingen. Es hatte ihnen so oft Trost gewährt, und nun sollte es um einen Spottpreis verkauft werden.

„Drei Kreuzer!" bot jemand an.

„Einen halben Gulden!" rief ein anderer.

„Einen ganzen!" erwiderte der erste.

Da trat ein Dritter näher, prüfte das Bild und steigerte denPreis auf zehn Gulden. Der erste, ein Liebhaber alter Gemälde, betrachtete nun das Bild genauer und bot plötzlich fünfzig Gulden. Die Witwe vergoß Freudentränen, da dieses Gebot den Betrag ihrer Schuld schon erheblich überstieg. Inzwischen dauerte der Wettstreit um den Besitz des Bildchens fort. Man war sich klar geworden, daß es sich hier um einen wertvollen Gegenstand handelte, und derjenige, welcher erst zehn Gulden geboten hatte, ein Maler, bot jetzt hundert, der Liebhaber zweihundert, der Maler wiederum dreihundert.

„Fünfhundert Gulden!" fiel der Liebhaber ein.

„Achthundert!" rief gereizt der Maler.

„Tausend Gulden!" überbot ihn der Liebhaber..

Hiermit hatte das Bieten sein Ende erreicht.

„Schätzen Sie sich glücklich," sprach mit Bedauern der Maler zu dem Liebhaber gewendet, daß Sie reicher sind als ich! Mein ganzes Barvermögen habe ich für den Besitz dieses Bildchens geboten, denn es ist, wie auch Sie bereits erkannt zu haben scheinen, ein Originalgemälde von Raffael." –

Der armen Witwe war nun geholfen. Mit dem aus der Versteigerung ihr übrig gebliebenen bedeutenden Betrage gründete sie ein Geschäft, welches wohl gedieh und später von ihren Söhnen zu hoher Blüte gebracht wurde. Der heilige Hieronymus hatte sich ihr nun wirklich als Schutzheiliger bewiesen.

R. v. B.

Nochmals Wünschelrute und Pendel

Der Rutengänger Graf Matuschka (Grafing Obb) schreibt dem „Münchner Merkur":

Zu Ihrem Bericht „Die Wünschelrute läßt noch Wünsche offen" („MM" vom 6. Oktober): Da ich seit 51 Jahren mit der Rute arbeite und auch seit Jahren mit zwei Mitarbeitern ein Laboratorium unterhalte, um weitere Forschungen auf diesem Gebiete zu machen, möchte ich auch zu diesem Artikel Stellung nehmen.

Sie haben nur zu recht, wenn Sie sagen, daß die Wünschelrute noch Wünsche offenläßt, und solange wir Menschen sind, wird sie auch weiter stets Wünsche offenlassen. Wir Rutengänger wollen nicht der liebe Herrgott sein, wir möchten nur dazu beitragen, den Geologen, Aerzten und Wissenschaftlern zu helfen, der Menschheit zu helfen und Bodenschätze wie auch die Gründe der feindlichen Strahlungen zu erkunden.

Vielleicht entsinnen Sie sich, wie ich mit verbundenen Augen und angeschlossen an ein Elektroradiogramm unter strenger Aufsicht die Todesstrecke Frankfurt–Mannheim abfuhr und mit Sicherheit die Unglücksstellen angeben konnte, obwohl ich die Strecke in keiner Weise kannte.

Leider gibt es viele Menschen, die mit der Wünschelrute nur Geschäfte machen wollen, aber nicht daran denken, daß alle menschliche Kraft und Begabung von Gott gegeben ist zum Wohle der Menschheit und nicht zum Wohle des Geldbeutels. Leben müssen auch die Rutengänger, sie sollen aber nicht reich werden, denn Gott gab die Gabe, um der notleidenden Menschheit zu helfen.

Ein anderer bekannter Rutengänger, Frhr. von Rolshausen (Bonn), nimmt wie folgt zu dem Problem im „M. M." Stellung:

Als langjähriger Rutengänger, der sich jahrzehntelang besonders viel mit der Wirkung der sogenannten „Erdstrahlen" (den Ausdruck „Reizstreifen" halte ich für richtiger) befaßt hat, möchte ich bemerken: Unter Reizstreifen verstehen wir d i e Stellen, an denen in den Händen des Rutengängers die Wünschelrute Ausschlag zeigt, meist hervorgerufen durch unterirdische Wasseradern.

In vielen Hunderten von Fällen habe ich die Beobachtung gemacht, daß mindestens 80 bis 90 vom Hundert der Menschen keinen guten Schlaf finden, wenn ihr Bett sich über einem Reizstreifen befindet.Da diese Streifen sich nur in senkrechter Richtung auswirken, genügte ein entsprechendes Umstellen des Bettes, um die Wirkung zu beheben, und mit ganz wenigen Ausnahmen hat diese einfache Maßnahme immer geholfen, aber bestimmt n i e etwas geschadet.

Weshalb sträuben sich immer noch so viele Aerzte, dieses gänzlich gefahrlose Hilfsmittel im Bedarfsfall ihren Patienten anzuraten oder es wenigstens anzuerkennen?

Nachdem ich zufällig bei Untersuchung eines über Reizstreifen stehenden Bettes erfahren hatte, daß in ihm jemand an Krebs gestorben war, habe ich häufiger derartige Betten mit der Rute untersucht und in über 70 Fällen fand ich, daß sie über Reizstreifen standen.

Endlich bekam ich auch mal Gelegenheit, derartige Untersuchungen unter ärztlicher Kontrolle zu machen. Das Gerichtlich-Medizinische Institut der Universität Bonn hatte mich gebeten, die Stellen zu untersuchen, wo 50 Betten von an Krebs Verstorbenen gestanden hatten. Ich kam der Bitte gern nach.

Nie ließ ich mir den Platz zeigen, wo das Bett des Verstorbenen gestanden hatte, sondern nur das Zimmer, wo er verstorben war. Stets waren bis zu drei „Aerzte" bei meinen Untersuchungen anwesend, um alles zu überwachen.

Bei den 50 in Frage kommenden Zimmern fand ich in 48 je einen starken Reizstreifen, und erst nachdem ich diesen dem oder den anwesenden Aerzten genau gezeigt hatte, fragten wir die Hausbewohner, wo das Bett des Verstorbenen gestanden hatte. Es wurde von ihnen ausnahmslos der Platz über dem Reizstreifen bezeichnet.

Nachfolgende in meinen Händen befindliche Bescheinigung mag die Richtigkeit meiner Behauptung bestätigen:

„Freiherrn von Rolshausen danken wir freundlichst für die von ihm geleistete Arbeit. Er hat mit der Wünschelrute und dem Pendel eine große Reihe von ‚Reizstreifen' festgelegt, die uns zu physikalischen Messungen dienten, u. a. hat er in 50 Fällen Wohnungen von krebskranken, inzwischen verstorbenen Personen untersucht. In 48 Fällen konnte der Untersucher Freiherr von Rolshausen einen Ausschlag seiner Rute und seines Pendels über der Bettstelle demonstrieren.

gez. Prof. Dr. med. Elbel, Institut für Gerichtl. Medizin der Universität Bonn."

Hier hatte also ein wissenschaftliches Institut gesprochen. Ein Beweis war damit zwar noch nicht geliefert, wohl aber doch ein Fingerzeig, daß Reizstreifen einen gewissen Einfluß – in diesem Fall auf Krebs – haben könnten, so daß die Sache der weiteren Forschung wert schien.

Auf obiger Bescheinigung und meinen schon vorher gemachten Erfahrungen fußend, wandte ich mich nun an alle mir bekannt gewordenen Krebsforschungs- und -verhütungs-Institute und stellte mich kostenlos für weitere Versuche zur Verfügung. – Sie lehnten es alle ab! Auf meine Frage an einen Professor der Medizin, wie sich so etwas erklären lasse, antwortete er mir ungefähr wörtlich:

„Ich habe mich mit dem Problem zu wenig befaßt, um mir ein Urteil darüber zu erlauben, aber wenn alles, was Sie darüber herausgefunden haben, sich als unumstößliche Wahrheit erweist, so gäbe es eine Umwälzung auf verschiedenen Gebieten, und das scheuen alle. Deshalb lassen sie das Ganze lieber in der Ungewißheit."

Gibt es auf Planeten intelligente Wesen?

Diese in vieler Hinsicht bedeutsame Frage bejahte der in Offenbach wohnende Naturwissenschaftler Dr. Heinrich Faust mit einer fast an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeitsberechnung auf der Jahrestagung der „Gesellschaft für Weltraumforschung". Er führte u. a. aus:

„Wir können das Volumen des Weltalls zahlenmäßig ausdrücken und auch die Zahl der in diesem endlichen Weltall existierenden Fixsternsonnen abschätzen. Diese Abschätzung führte mich zu ungefähr 100 Trillionen leuchtender Sommen im Weltall. Das ist eine Eins mit 20 Nullen. Nun – ob es 19 oder 21 Nullen sind, das ändert an dem Problem nichts Grundsätzliches.

Schreiben wir vorsichigerweise nur jedem zehnten Fixstern ein Planetensystem zu und nehmen wir an, daß unter allen vorhandenen Planetensystemen nur jedes zehnte einen erdenähnlichen Planeten hat, so dürfte dies bestimmt nicht zu hoch gegriffen sein. Wir hätten danach mit mindestens einer Trillion erdenähnlicher Planeten im Weltall zu rechnen.

Sind diese erdenähnlichen Planeten nun auch bewohnt? Kein Astronom hat bisher außerirdisches Leben im Fernrohr entdeckt, und es wäre auch müßig, danach zu suchen. Wir können also nur fragen: „Was müssen wir nach allem, was wir heute wissen, annehmen?" Dies ist die entscheidende Fragestellung, und gerade sie wurde von den meisten verkannt. Das Ergebnis ist also keine gesicherte Aussage: „Die Wissenschaft hat bewiesen!", sondern: „Es muß mit fast an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit angenommen werden." Wir dürfen annehmen, daß eine Trillion erdenähnlicher Planeten auch belebt sind.

Die Abschätzung desjenigen Teils der bewohnten Planeten, die Intelligenzträger beherbergen, ist außerordentlich schwierig. Sie muß subjektiv bleiben und ist daher am unsichersten. Wir wollen vorsichtig annehmen, daß nur jeder millionste belebte Planet auch intelligente Wesen trägt. Dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß im Universum auf mindestens einer Billion Planeten denkende Wesen existieren, die ebenso fragend ihren Blick zum Sternenhimmel emporheben wie wir auf Erden. Und auch dort wird es viele Ueberhebliche geben, die sich einbilden, daß nur ihr Planet bewohnt sei.

Mit dieser Nummer beginnt ein neuer Jahrgang. Der Herausgeber dankt aus diesem Anlaß allen Lesern, Mitarbeitern und Freunden herzlichst für ihre Unterstützung in unserer schweren, verantwortungsvollen, aber auch schönen Aufgabe.

Mehr als einmal wurde uns von an Gott und der Welt irre gewordenen Menschenkindern berichtet, daß sie durch unsere Arbeit wieder Friede und Sicherheit im Lebenskampf und im Glauben an Gott und das Weiterleben nach dem Tode gefunden haben.

Kann es einen befriedigenderen und schöneren Dank geben? Er entschädigt uns reich für alle Mühen und alle Opfer, die wir auf uns genommen haben.

Der Herausgeber gibt diesen Dank weiter an alle seine bisherigen Leser und Freunde und bittet sie, ihn in seiner Arbeit durch Abonnement, Mitarbeit und Empfehlung weiter zu unterstützen.

Alles Gute, Schöne und Gottes Segen für das neue Jahr!

Josef Kral

Die Welt in neuer Sicht

Noch vor einigen Jahrzehnten war für uns die Materie, die materielle Welt, die gleichsam unübersteigbare Mauer des Seins, die uns entgegenstand, die ein grenzesetzendes Gegenüber war. Diese Mauer ist inzwischen niedergerissen worden.

Die Malerei bewerkstelligte dies durch Raumauflösung, durch Entmaterialisierung, durch ihre Bemühung um das Gegenstandslose. Die Kernphysik ihrerseits lehrte uns, daß das, was die vordergründige Dichte der Materie ausmacht, aus jenen Atomen besteht, deren Materialität sich im Ungreifbar-Unsichtbar-Unanschaulichen verliert. Auf anderen Wegen als der Osten erkannten wir, daß die sogenannte reale, greifbare Welt Maya ist, eine Scheinwelt, eine scheinbare Welt. Nur eines ist bei uns anders als im Osten, daß wir uns nicht von dieser Scheinwelt, sie als illusorisch erklärend abwenden, uns zurückziehen, Leben und Welt verneinen, sondern den ungeheuerlichen Versuch wagen, diesem Transparentwerden der Wirklichkeit mit einem neu gewonnenen Bewußtsein standzuhalten.

Und damit ist das wohl wesentlichste ausgesprochen: Die Welt ohne Gegenüber ist nicht die Welt des Nichts, der Leere, der Inhaltslosigkeit, der Haltlosigkeit, der Beziehungslosigkeit. Die Welt ohne Gegenüber ist eine Welt der Durchsichtigkeit, die unverstellt und unbegrenzt dem geistigen Auge das Ganze in seiner Transparenz, in seiner Diaphanität wahrnehmbar macht. Sie ist eine Welt der unvorstellbaren Fülle.

(So spricht Jean Gebser in „Die Welt in neuer Sicht", 2. Band. Otto Wilhelm Barth-Verlag.)

Anfrage der Schriftleitung.

Von Interessenten werden zum Ankauf folgende Bücher gesucht: 1. Mattiesen, Das Überleben des Todes, 3 Bände; 2. Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene; 3. E. Nielsen, Das große Geheimnis. Langewische 1923. Gefl. Angebote an Schriftleitung unserer Zeitung erbeten.

Wenn Sie zum Eucharistischen Weltkongreß nach München kommen, melden Sie es bitte der Schriftleitung nach Schondorf b. München.

Aus aller Welt

P. Pios angebliche Prophezeiungen

Immer wieder tauchen sogenannte Prophezeiungen des stigmatisierten Kapuzinerpaters Pio von Giovanni Rotondo bei Foggia (Italien) auf.

Der Kapuzinerorden, die Obern des Paters haben oftmals schon gegen den Schwindel Stellung genommen, an dem P. Pio völlig unbeteiligt und schuldlos ist. Wer mit solchen Dingen belästigt wird, verweise u. a. auf folgende (im „Willibaldsboten" des Bistums Eichstätt vom 14. September 1959 mitgeteilte) Antwort des Kapuzinerklosters San Giovanni Rotondo auf die Anfrage einer katholischen Wochenzeitung in Polen, in der es wörtlich heißt:

„Was die Prophezeiungen betrifft, die man unserem Pater Pio zuschreibt, so ist das eine ansteckende Krankheit, die schon seit ungefähr zehn Jahren um sich greift. Immer wieder werden neue Auflagen dieser Prophezeiungen veröffentlicht, mit Verbesserungen und Ergänzungen. Zum ersten Male hörte man davon im Jahre 1948. Dann erschienen sie gedruckt auf englisch, französisch, deutsch, italienisch, spanisch und ungarisch. Als wir dann überallhin Briefe schickten, die diese sogenannten Prophezeiungen als nie geschehen hinstellten, wurde es doch für einige Jahre still. Jetzt aber lebt die Geschichte wiederum auf. Pater Pio hat niemals Prophezeiungen losgelassen über das Ende der Welt oder über andere furchtbare Katastrophen, die hereinbrechen sollen."

Pater Pio erbt 13 Millionen Mark

Eine Erbschaft von über 13 Millionen Mark ist Pater Pio zugesprochen worden. Der verstorbene Mario de Giacomo hat seinen gesamten Immobilienbesitz dem von Pater Pio gegründeten „Haus zur Linderung des Leidens" vermacht. Eine Anfechtungsklage der vereinigten Hospitäler von Neapel, die im Falle der Ablehnung der Erbschaft als nächste begünstigt werden sollten, hat ein Gericht in Rom jetzt zugunsten von Pater Pio entschieden.

Der Vater der Therese Neumann gestorben

Im Alter von 86 Jahren starb in Konnersreuth der Schneidermeister und Kirchenpfleger Ferdinand Neumann, der Vater der stigmatisierten Therese Neumann. Bis in die letzte Zeit hinein wurde ihm der Vorwurf gemacht, verhindert zu haben, daß sich Therese nicht neuerlicher Untersuchungen in einem Krankenhaus zur Verfügung stellte.

Zum Tode F. V. Schöffel

Unter zahlreicher Beteiligung von Freunden, Gesinnungsgenossen und Regimentskameraden wurde in Purkersdorf bei Wien der am 9. Oktober im Alter von 75 Jahren verstorbene Rittmeister und frühere Herausgeber der Zeitschrift Das Neue Licht", Herr F. V. Schöffel, zu Grabe getragen. Der Verstorbene hatte im Jahre 1922 genannte Zeitschrift, nachdem er sich gründlich mit dem Problem des Okkultismus beschäftigt hatte, ins Leben gerufen und führte gegen die Gegner der spiritualistischen Weltanschauung jahrzehntelang einen opfervollen und erbitterten Kampf. Sein besonderer Kampf galt der österreichischen Freidenkerbewegung, wie überhaupt dem Materialismus. Schöffel führte eine scharfe Feder gegen jede Art Unrecht und war auch Mitarbeiter bei Tageszeitungen und beim österreichischen Rundfunk. Alle, die ihn kannten, bedauern mit seinem Tod den Heimgang eines edlen, hilfsbereiten Menschen und Kämpfers.

Falschmeldung

Die in der ganzen in- und ausländischen Presse veröffentlichte Nachricht, durch das Heilige Offizium in Rom sei das Buch von Dr. L. Knuvelder „Maria und die Erscheinungen in Amsterdam" verboten worden, worüber auch der „Osservatore Romano" berichtet habe, ist eine Falschmeldung. Wie uns mitgeteilt wird, hat weder das Heilige Offizium noch der Osservatore Romano ein solches Dekret veröffentlicht. Bedauerlicherweise haben jene Zeitschriften und Zeitungen, welche die Falschmeldung brachten, sie nicht widerrufen, trotzdem sie davon in Kenntnis gesetzt wurden.

Berichtigung

Im Maiheft d. J. brachten wir aus der Feder unseres Wiener Korrespondenten eine Besprechung des Buches Edeltraud Fulda ... und ich werde genesen sein". Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß sich in dem Buche, abgesehen von den Schilderungen über Lourdes, einige bedenkliche Stellen befinden, die das Buch als Erbauungslektüre nicht geeignet erscheinen lassen. Die Empfehlung des H. H, Kardinals Innitzer bezog sich nur auf die Tatsache der Heilung. Eine kirchliche Druckgenehmigung (Imprimatur) trägt das Buch nicht.

Bücher und Schriften

Maria Silbert, die Seherin von Waltendorf.

Als diese Ausgabe der „Verborgenen Welt" bereits für den Druck abgeschlossen war, legte uns der Leuchter Verlag Otto Reichl in Remagen das soeben erschienene Werk „Rudolf Sekanek: Mutter Silbert. Ein Opfergang, Tatsachen ... Berichte ... Urkunden ..." auf den Redaktionstisch. (287 Seiten u. 10. Seiten Photos, Leinen, Großformat DM 16.80.)

Mit brennendem Interesse hat es der Schriftleiter noch gelesen und mit Freude und Dank an Verfasser und Verlag konnte er feststellen, daß hier eine Dokumentation vorliegt, die er zu den bedeutendsten und überzeugendsten zählt, die jemals auf dem Gebiet der Jenseitsforschung geschrieben wurden.

Jahrzehntelang hat bis zu ihrem Tod im Jahre 1936, – am Weihnachtstag 1866 war sie geboren, – Maria Silbert, eine einfache, tiefreligiöse Frau und Mutter, durch die von ihr bezw. durch sie erzeugten übersinnlichen, parapsychologischen, spiritistischen Phänomene die Gelehrtenwelt, die breite Öffentlichkeit und die Zeitungen u. Zeitschriften fast aller Kulturnationen beschäftigt. Durch hunderte, ja tausende Einzelphänomene, Sitzungserscheinungen, wie Spontanphänomenen, dabei meist bei vollem Tageslicht und unter strengsten Kontrollen, hat das „Lichtmedium", wie man sie nannte, den Beweis – wenn das Wort „Beweis" überhaupt einen Sinn haben soll – für das Hereinwirken einer Ueberwelt erbracht. Dutzende, ja hunderte von Gelehrten, Philosophen, Aerzten, Naturwissenschaftlern und Theologen, darunter solche von internationalem Ruf, Dr, v. Schrenk-Notzing, Dr. Tischner, Mac Kenzie, Harry Price, Madam Sylvia, die Theologen Prof. Gatterer, Prof. Ude, Prof. Hohenwarter usw. haben aus eigener Erfahrung und Beobachtung positive Urteile gefällt. Freilich hat es auch an Gegnern, wenn sie auch immer schweigsamer geworden sind, nicht gefehlt, aber wer und was hat keine Gegner und gerade auf dem Gebiet des Uebersinnlichen läßt sich leicht streiten. Beispielsweise auch über die Transpersönlichkeit „Nell" und ihre Herkunft, ob aus der unsterblichen Seele des Mediums, dem Purgatorium, einem Zwischenbereich oder einem sonstigen geistigen Bezirk. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Maria Silbert, die schon zu Lebzeiten als „Jahrhunderterscheinung" bezeichnet wurde, die Schlacht gegen den Materialismus, für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, ein Reich Gottes der Seele und des Geistes gewann. Darum können wird dem Werk nur weiteste Verbreitung wünschen. Kral

René Biot: **Das Rätsel der Stigmatisierten.** Bibliothek Ekklesia Bd. 4, Pattloch Verlag Aschaffenburg, 150 Seiten, kartoniert DM 4.80.

Natürliche Erklärung oder Wunder, – darum dreht sich die Frage und die Aerzte die zu ihrer Beantwortung herangezogen werden, stellen sich auf den Standpunkt einer natürlichen Erklärung des Phänomens. Die Tatsachen werden zugegeben, die Betrugshypothese abgelehnt, ebenso die Ansicht, daß in allen Fällen bei den Stigmatisierten

von Erscheinungen und Folgen der Hysterie gesprochen werden könne. Nur bezüglich der Stigmatisation des Heiligen Franziskus wird die Uebernatürlichkeit zugegeben. Die betreffenden Aerzte – das Buch ist eine Uebersetzung der französischen Originalausgabe – vertreten die Ansicht, daß die Manifestation von den geistigen Vorstellungen der Stigmatisierten hervorgerufen sind und „daß der Beweis nicht erbracht ist, daß diese Stigmen außermenschlichen Ursprungs sind und so den Wert eines göttlichen Zeichens haben".

Gewiß ist manche Feststellung in der Begründung überraschend, so daß die Lokalisierung der Wunden nicht einheitlich ist, beispielsweise der Herzwunde, oder daß ein menschlicher Leib an Nägeln aufgehängt werden könne, die in die Weichteile der Hand eingeschlagen werden. Bestimmt ist das rätselhaft und schwer zu erklären. Das Problem der Stigmatisation kann aber medizinisch allein, d. h. losgelöst von den übrigen Erscheinungen, den Visionen, der Sprachengabe, Hellsichtigkeit, Nahrungslosigkeit, Prophetie usw., wie solches bei Stigmatisierten, Mystikern, Heiligen und heiligmäßigen Personen anzutreffen ist, nicht untersucht und beurteilt werden.

Genau so wenig wie die Spukvorgänge, Materialisationen, Armenseelenerscheinungen oder selbst Marienerscheinungen, Glaubensheilungen usw. die von der Naturwissenschaft oder der Psychologie wohl festgestellt und analysiert, in ihrem innersten Wesen und ihrem Ursprung jedoch nicht begriffen werden können. Der Verfasser spricht stets von „außernatürlichen" Tatsachen die er mit „Wunder" gleichsetzt, aber „außernatürliche Tatsachen" brauchen noch kein „Wunder" zu sein, es gibt auch „übersinnliche Tatsachen in Masse – die Parapsychologie beschäftigt sich damit. Die Entscheidung, ob es sich im einzelnen Fall des übersinnlichen Phänomens um ein „Wunder" handelt, ist Sache der Kirche. Dazu kommt, daß die Grenzen zwischen übersinnlich und übernatürlich fließend und schwer festzustellen sind. Den Gesamtkomplex der Stigmatisation auf die Ebene der ärztlichen Wissenschaft oder Psychologie abzuschieben, dürfte falsch und verwirrend sein. Kral

Zsolt Aradi: **Wunder, Visionen und Magie.** Salzburg 1959, Verlag Otto Müller. 384 Seiten, Leinen 15,70 DM.

Der Autor dieses Buches ist, wie er selbst betont, „weder Theologe noch Gelehrter in dem Forschungsbereich der unsichtbaren Welt" (S. 33). Dennoch hat er sich mit kritisch vorsichtigen Augen den ganzen Bereich des Wunderbaren angesehen und ihn geprüft. Das Ergebnis legt er in diesem Buche vor, das „für jedermann, einschließlich die Ungläubigen und Skeptiker", geschrieben ist. Es stellt in seiner Schreibweise keine besonderen Anforderungen und ist ohne weiteres dem Laien zugänglich. Der Umfang seiner Thematik ist sehr weit gespannt. Es handelt von Visionen, Erscheinungen, Besessenheit, Okkultismus, Mystik, den Wundern des Alten Testamentes wie denen des Neuen Testamentes, von Stigmatisation und den Wundern der Heiligen. Hinsichtlich Therese Neumann nimmt er den Standpunkt von Lhermitte ein. Auch für „Padre Pio" sieht er „Suggestionsneurose" für die wahrscheinliche Erklärung an. Ich habe selbst vor einigen Jahren einen – nicht in der Oeffentlichkeit bekannt gewordenen – Fall von Stigmatisation prüfen können mit dem Ergebnis, daß hier keine Gründe für eine übernatürliche Verursachung sprachen. Dem Buche ist ein Literaturverzeichnis angefügt. Zu ergänzen wäre K. Rahner, Visionen und Prophezeiungen; G. Siegmund, Wunder, Untersuchungen über ihren Wirklichkeitswert; Otto Witt, Krankenheilung (2 Bde) und Caradog Jones, Spiritual Healing. Hingewiesen sei hier auch auf einen eben erschienenen Tagungsbericht „Magie und Wunder in der Heilkunde" (Verlag Ernst Klett, Stuttgart). Darin sind die Vorträge und Diskussionen zweier von der Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger" veranstalteter Tagungen enthalten. – Dem Buche von Aradi hat Gemelli ein dem Charakter des Buches entsprechendes Vorwort mitgegeben. Professor Siegmund, Fulda.

Willy Schrödter: **Präsenzwirkung.** – Vom Wesen der Heilung durch Kontakt. – Arkana-Verlag, Ulm-Donau 1959. 235 Seiten, Ganzleinen 19.– DM.

Tendenz und tragendes Leitmotiv erklärt der Verfasser gleich am Beginn seiner Arbeit: „Ich gehe aus von der zwar rätselvollen, jedoch unbestreibaren Tatsache, daß es zu allen Zeiten und in allen Zonen Einzelpersönlichkeiten gegeben hat, die durch ihre bloße, schweigende, äußerlich inaktive Gegenwart, lediglich durch ihr Dasein, auf ihre Umgebung einen heilsamen (körperlich, seelisch, geistig fördernden) oder unheilvollen (körperlich, seelisch, geistig abträglichen) Einfluß auszuüben versucht haben." Das ist die „Umkreiswirkung", das „Wirken durch Präsenz." Aus der ungeheueren Fülle seines Materials versucht nun Schrödter eine Brücke ins Neuland zu schlagen: in jenes Gebiet, das zwischen der Exakten Medizin und der erst teilweise anerkannten Außenseitertherapie liegt. Naturgemäß findet der Parapsychologe hier zahlreiche Anregungen und viele Berührungsstellen mit den Grenzfragenwissenschaften. Die Probleme der Physis und der Transphysis greifen bei den Fragen der Präsenzwirkung immer wieder ineinander. So wird niemand, der an geistigen Fragen interessiert ist, dieses vielschichtige Werk ohne echten Gewinn lesen und studieren. Dr. Eduard Frank.

Paul Tournier: **Echtes und falsches Schuldgefühl.** Eine Deutung in psychologischer und religiöser Sicht. Rascher Verlag Zürich und Stuttgart. 351 Seiten, Leinen DM 15.–. Der durch sein Buch „Bibel und Medizin" und durch andere psychotherapeutische Werke, wie durch zahlreiche Vorträge bekannt gewordene Arzt Paul Tournier beschreibt und analysiert hier vom psychologischen und religiösen Gesichtspunkt aus echtes und falsches Schuldgefühl. Es geschieht dies mit reichem Material, tiefschürfender Gründlichkeit und überall fühlbarer Liebe zur leidenden Menschheit, denn jede Schuld" sagt er, „entsteht aus dem Ungehorsam Gott gegenüber und aus aller Abhängigkeit, allem Verhaftetsein, das sich auf ihn bezieht". Ein bedeutsames, ja einmaliges Werk, aus dem sicher jeder Arzt und Psychologe, besonders aber auch der Theologe reichen Nutzen ziehen wird. Kr.

Walter Gerd Bauer: **Revolution des Geistes,** Maximen und Meditationen. Ernst Reinhard Verlag München. 220 Seiten, Leinen DM 12.–. Zweifellos sagt der Verfasser, – sein erstes Buch „Die Religion des Abendlandes" in dem er eine freie humanistische Religiösität vertritt, – auch in diesem Buch mit seinen 530 aphoristischen Meditationen sehr viel Schönes und Richtiges. Ueber manches kann man allerdings verschiedener Ansicht sein, so z. B. es sei irreligiös auch nur zu fragen, was nach dem Tod sein wird. Aber sehr vieles in seinen philosophischen Meditationen über Gott, Tugend, Schuld, Leid, Liebe, Natur usw. ist voll tiefer Weisheit. Kr.

Heinrich Münz: **Geist oder Materie?** Gedanken über Gott, die Welt und die Seele. Ebertin Verlag Aalen. 220 Seiten, Leinen 10.80. – Klare Darstellung, auch für den weniger philosophisch geschulten Leser, kluge Polemik und eine umfassende Kenntnis des einschlägigen Materials aus den verschiedenen Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaften, machen das Werk zu einer scharfen Waffe im Kampfe gegen Materialismus, biologischen Materialismus und Psychologismus. Für die Unsterblichkeit der Seele und das perlönliche Ueberleben des Todes bringt der Verfasser auch aus Philosophie und Parapsychologie überzeugendes und unanfechtbares Material für Vorträge, Diskussion und zur Selbstbelehrung. Wie richtig ist: „Ohne religiöse Wiedergeburt gibt es keinenWiederaufstieg der Kultur".

Das Mysterium des Fegfeuers. Bibliothek Ekklesia Pattloch Verlag Aschaffenburg. Bd. 9, 156 Seiten, kart. – Eine Reihe wichtiger Fragen, die das Fegfeuer und das zukünftige Leben betreffen, werden hier von einer Reihe katholischer Fachtheologen aus dem Jesuitenorden besprochen und klargestellt. Das Buch behandelt auch Aufgaben und Ziele des neuen Ordens der Armenseelen-Schwestern.

Neues Testament, übersetzt und erklärt von Otto Karrer. Verlag Ars Sacra München. Kunstleder 11.80 DM. Dünndruckpapier, 820 S. Hier liegt eine eigenständige Uebersetzung aus dem alten griechischen Text vor, der viel genauer ist, als etwa die Uebersetzungen in unseren Meßbüchern.

☞ Sämtliche Bücher können, wie auch alle anderen Werke in- und ausländischer Verlage, durch unsere Buchhandlung des Aventinus-Verlags in Abensberg (Ndbay.) zu Originalpreisen bezogen werden!